

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12.

Gottschee, am 19. Juni.

Jahrgang 1906.

Fronleichnam.

Unbetend wandeln wir,
Den Heiland in der Mitten,
Vom Weltenhaß umstritten,
Als Christi Zeugen hier,
Die ganze Christenschar
Von Altar zu Altar.

Wir fürchten nicht die Welt,
Wir fürchten nicht die Spötter,
Wir folgen unser'm Retter
In seinem gold'nen Zelt.
Kraft gibt in jeder Not
Dies wahre Himmelsbrot.

Wir folgen unserm Herrn
In dieses Lebens Streiten,
In Freuden und in Leiden
So froh und herzensgern.
Wie schwer es immer sei,
Wir bleiben ewig treu.

Er hat am Kreuz gesiegt,
Und wer mit ihm will tragen
Das Kreuz auch ohne Zagen,
Der nimmer unterliegt,
Darf mit ihm aufersteh'n,
Und Gottes Antlitz seh'n. —

Erh. Jäckel.

Katholische Jugendvereine.

„Die Jugend muß gebildet und erzogen werden; denn hat das Fehlerhafte einmal Bestand genommen, so kann man eher biegen als brechen,“ schreibt schon der heidnische Bekehrmeister der Erziehungskunst, der Römer Quintilian. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit hört bei der Jugend aber nicht mit ihrem Austritte aus der Volksschule auf; vielmehr muß dieses Erziehungswerk noch weiter fortgesetzt und vollendet werden.

Ein Hauptmittel, die gereifere Jugend für die Aufgaben des Lebens zu schulen, sind die katholischen Jugendvereine, welche

Rettungsanstalten und Fortbildungsschulen für unsere Jugend zugleich sein sollen. Das moderne Leben spielt sich vielfach ganz anders ab als noch vor Jahrzehnten. Diesen neuartigen Verhältnissen muß vor allem auch der Priester und Seelsorger Rechnung tragen und er darf sich nicht mehr bloß in den alt ausgetretenen Bahnen der Matrikelführung, Katechese, der Christenlehren und sonstigen Seelsorgsfunktionen allein bewegen, sondern muß die durch mancherlei frühere Unterlassungen, Bequemlichkeit, Sorglosigkeit und Mangel an Zeitverständnis dem Christentum entfremdete Welt gleichsam wieder von neuem wie ein Missionär und Apostel zu gewinnen suchen und durch neue, dem modernen Staats- und Volksleben angepasste Mittel dem Glauben und der Kirche zu erhalten trachten. Zu dieser wichtigen modernen Seelsorge gehören die katholischen Vereine überhaupt und in allererster Linie die katholischen Jugendvereine. „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft.“ Und wenn wir die Jugend in vielen Orten und weiten Gegenden in den Schlingen und Garnen der Kirchenfeinde sehen, dann muß uns vor der Zukunft bangen. Unsere Schule, in der ein beträchtlicher Teil kirchenfeindlicher Lehrer eine wahre Scheu vor den religiösen Uebungen der Schulkinder hat und darum neuestens gegen die neue Schul- und Unterrichtsordnung ein tolles Kesseltreiben aufführt, ist nicht darnach angetan, die Jugend an die Kirche zu gewöhnen. Kein Wunder, wenn sie nach ihrem Austritt aus der Schule, sich selbst überlassen, so rasch der Kirche entwöhnt und kirchenscheu

wird. Es ist daher von außerordentlicher Wichtigkeit, daß in jeder größeren Pfarrei eine katholische Jugendvereinigung bestehe oder gegründet werde, um sofort beim Schulaustritt die Jugend in ihre Reihen aufzunehmen und in dem guten Geiste zu erhalten, ehe noch die allenthalben lauernden Verführer den Burschen oder das Mädchen auf ihre Wege gelockt haben.

In diesen katholischen Jugendvereinen soll zunächst der religiöse Unterricht vertieft und erweitert und die Jugend zur Erfüllung der religiösen und sittlichen Pflichten liebevoll angeleitet werden und zu christlichen Charakteren und überzeugten, mutigen und den Angriffen der Gegner standhaltenden Katholiken herangebildet werden. Man rede sich nicht aus, daß ja hierzu die Christenlehren gehalten werden.

Nachdem nun einmal leider die schul-entwachsene Jugend an vielen Orten der Predigt und Christenlehre, ja vielfach dem Gottesdienste überhaupt der Mehrzahl nach fernbleibt, so müssen andere Wege eingeschlagen werden, um die Jugend dem praktischen Christentum zu gewinnen und dazu dienen vorzüglich die kath. Jugendvereine.

Die hohe Bedeutung der katholischen Jugendvereine für das heranwachsende Geschlecht liegt aber nicht allein auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Gewiß bilden Charakterfestigkeit und religiös-sittliche Lebensführung das unerläßliche Fundament für das spätere Lebensglück. Aber das heutige Erwerbsleben verlangt noch eine weitere Ausrüstung des jungen Mannes durch geistige Fortbildung. Die geistige Ausbildung eines jungen

Mannes kann unmöglich mit der Entlassung aus der Volksschule als abgeschlossen gelten. Und doch kümmert sich im allgemeinen weder Staat noch Gemeinde um eine weitere Fortbildung des industriell arbeitenden Teiles unserer Volkjugend.

Während den höheren Berufen eine sorgfältige und eingehende Ausbildung — zum größten Teil doch auf Kosten der Allgemeinheit — gewährt und auch für die Handwerks- und kaufmännischen Lehrlinge einigermaßen durch Fortbildungsschulen auf Gemeindefkosten gesorgt wird, läßt man die geistige Ausbildung der Fabrik- und Landjugend vielfach ganz außer acht. Die aus der Volksschule mitgebrachten, oft mangelhaften Kenntnisse sind sehr bald zum größten Teile verschwunden. Junge Arbeiter von 18 bis 19 Jahren vermögen kaum noch die einfachsten Aufgaben im Deutschen und Rechnen zu lösen. Die eintönige Fabrik- und Landarbeit trägt auch das ihrige dazu bei, um den Geist abzukumpfen; und so muß bei dem jungen Manne notwendigerweise eine Geistesverflachung eintreten, die sowohl für sein Vortwärtstreben und Fortkommen, als auch für das ganze Gemütsleben von schlimmen Folgen ist.

Man hat kein Recht, über die „Kohle“ eines großen Teiles unserer Jugend zu klagen, wenn man ihr vom 14. Lebensjahr an auch nicht die geringste geistige Anregung mehr bietet. Wenn nun einstellweilen Staat und Gemeinde, die an erster Stelle hierzu berufen und verpflichtet sind, dieser Aufgabe nicht in dem erwünschten Maße gerecht werden und vorläufig wenigstens nicht überall gerecht werden können, so müssen eben Organe der Selbsthilfe, die Jugendvereine eintreten. Hinzu kommt noch, daß das moderne öffentliche und soziale Leben den jungen Mann schon früh in Anspruch nimmt. Und weit größer sind die geistigen Anforderungen, die das öffentliche Leben — Wahlen, Presse, Versammlungen, soziale Gesetze und ihre Ausnutzung — heutzutage an den Mann aus dem Volke stellen, als vor Jahrzehnten. Mit welchem Recht will man darüber klagen, daß die heranwachsende Jugend oft so gleichgültig und teilnahmslos den großen Fragen unseres öffentlichen Lebens gegenübersteht, wenn man ihren Blick nicht frühzeitig auf die Aufgaben des späteren Lebens hinlenkt, ihr kein Verständnis für dasselbe beizubringen sucht? Der junge Mann soll doch über kurz oder lang durch sein Wahlrecht mitsprechen in Reich, Staat, Gemeinde und sozialen Körperschaften. Daher dürfen die Einrichtungen unseres Staats- und

Gemeindefwesens, Bürgerrechte und Pflichten, die gesetzlichen Bestimmungen über das Arbeitsverhältnis, die Organisation der Berufsstände, die öffentlichen sozialen Einrichtungen und Vereine ihm doch nicht gänzlich fremd und unbekannt bleiben. Er soll später grundsätzlich Stellung nehmen in allen Fragen des öffentlichen Lebens. Diese Grundsätze kommen ihm aber im gegebenen Augenblick doch nicht von selbst. Er muß in diese hineinwachsen, sie müssen ihm anernzogen werden. Hierzu ist aber das Elternhaus nur in den seltensten Fällen imstande. Auch diese Erziehungs- und Aufklärungsarbeit ist daher eine Aufgabe unserer Jugendvereine.

Mit der geistigen Fortbildung geht auch die Frage der Pflege des Gemütslebens in den Jugendvereinen Hand in Hand. Der ganze Geist, der die Vereine durchweht, ist auf Pflege eines rücksichtvollen Anstandes und gesitteter Umgangsformen gerichtet. Auch die Geselligkeit und heitere Erholung, die der Verein bietet, dient diesem höheren Zweck. Höfliches und wohlanständiges Betragen, ohne Ausgelassenheit und Rohheit, wird zu etwas Selbstverständlichem, woran der junge Mann sich gewöhnt, aber ohne dies im geringsten als eine Beeinträchtigung seines berechtigten Jugendfrohsinnes zu empfinden. Im Gegenteil suchen die Jugendvereine gerade den echten Jugendfrohsinn zu fördern, indem sie den berechtigten Erholungs- und Vergnügungsbedürfnissen der Jugend entgegenkommen, sie anregen und in geordnete Bahnen leiten. Alle Vereinsveranstaltungen, die Unterhaltung in den Vereinsversammlungen, Turnen und Bewegungsspiele, Spaziergänge und Ausflüge gehen darauf aus, die Jugend daran zu gewöhnen, ihr Vergnügungsbedürfnis in einer der Gesundheit von Leib und Seele gleich förderlichen Weise zu befriedigen unter Vermeidung alles dessen, was so oft die jugendlichen Kräfte vergiftet. Fügen wir noch hinzu, daß die Jugendvereine es sich auch angelegen sein lassen, ihre Mitglieder wirtschaftlich zu heben, den Sinn für Wirtschaftlichkeit zum Beispiel durch Spar- und andere Rassen zu wecken, so dürften die angeführten Bestrebungen den Jugendvereinen wohl allgemeine Beachtung sichern. Es bleibt bei diesen Vorzügen der Jugendvereine auch für den Teil der Jugend, der nach der Schulentlassung in der Obhut des Elternhauses hinwächst, der durch Eltern und andere Vorgesetzte vor den Gefahren des Unglaubens und sittlicher Verwilderung hinlänglich bewahrt werden kann, unter all diesen Umständen der An-

schluß an einen Jugendverein wünschenswert und notwendig.

Mögen daher alle, deren Obhut das heranwachsende Geschlecht anvertraut ist, die Bestrebungen der katholischen Vereine unterstützen.

Zeit und Ewigkeit.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort wandelt sich die trübe Klage
In selige Zufriedenheit.
Hier kämpft der Christ mit Ernst und Fleiß,
Und jene Welt reicht ihm den Preis.

Aus dem Baugewerbe.

In Wien ist Anfang Juni die angekündigte Aussperrung sämtlicher im Baugewerbe stehenden Arbeiter eingetreten, nachdem die sozialistisch organisierten Maurer — die junge christliche Maurerorganisation ist noch nicht ausschlaggebend — die Frist zur Wiederaufnahme der Arbeit verstreichen ließen. Am 8. Juni beschloßen 217 Bauführer in Wien, allen Firmen, die sich bis 13. Juni nicht den gegenüber den sozialdemokratischen Forderungen beschloßenen Aussperrungen ihrer Branche im ganzen Umfange anschließen, binnen drei Jahren keinerlei Auftrag zukommen zu lassen. Außer den Bauführern (Bau- und Maurermeister) kommen die Stukkateure, Bautischler, Bauschlosser, Dachdecker, Anstreicher, Zimmermaler, Bildhauer, Schwerfuhrwerker, Steinmetze, Glaser, Spengler und Plattenleger in betracht. Die Aussperrung seitens der Baumeister im n.-ö. Zentralverbande wurde schon am 12. Mai verfügt. Im eigentlichen Baugewerbe betrug am 7. Juni die Zahl der Ausgesperrten in Wien über 48.000; durch den Stillstand der Maurerarbeit ruht alsbald von selbst aber auch die der Handlanger, Erdarbeiter, Zimmerer usw., durch die Aussperrung der anderen Baubranchen steigt die Zahl der Arbeitslosen wohl auf 150.000.

Es ist dies ein trauriges Ereignis, für viele Familien, das aber die bezahlten sozialdemokratischen Organisationsführer am wenigsten trifft, da diese beim Schwinden des Streikfondes schon noch so viel zurückbehalten, als sie als Kassiere, Obmänner, Fachschriftleiter etc. beziehen, wohl aber viele Schuldlose, wozu nicht bloß Nichtsozialisten, sondern auch jene Halbsozialisten gehören, die nun durch terroristischen Zwang dem sozialdemokratischen Fachverein der Maurer sich anschließen. Tausende Maurer und Hilfsarbeiter waren aus den verschiedenen Gauen Oesterreichs nach Wien gezogen, um dort den Sommer über ein hübsches Stück Geld zu verdienen, nun schickte die Sozialdemokratie die fremden und vor allem die jungen, ledigen Arbeiter heim, oft unter Bezahlung der Fahrkarte, damit sie der Organisation während der Streikdauer nicht zur Last fallen; denn für alle reicht der Streikfond nicht. Ob aber jeder Daheim Arbeit findet und für den Winter sich etwas zurücklegen kann? Man begegnet gar traurigen Aussagen.

Ueber den Gergang und die Zustände in der sozialdemokratischen „freien“ Organisation sei hier in Kürze folgendes bemerkt, das alle Leser interessieren und zum Beitritt bzw. zur öfter schon empfohlenen Förderung christlicher Fachvereine, die man im Auslande kräftig fördert, der verschiedenen Branchen beitragen dürfte.

Die Führer der sozialdemokratischen Maurerorganisation in Wien verlangten unter Androhung partieller Streiks auf jedem Bau die Anerkennung ihres „Vertrauensmannes“, der oft gar nicht einmal Maurer ist und eine 25%ige Lohnerhöhung, den 5 K-Taglohn. Die Baumeister zeigten sich in beiden Fragen schließlich doch zu Zugeständnissen bereit, ob schon die erstere Frage mitunter eine Autoritätseinbüßung und die Zutreibung guter Arbeiter in die rote Organisation bedeutet, aber angesichts der abgeschlossenen Bau- und Materialienpreise nicht zur vollen gewünschten Erhöhung. Die roten Genossenschaftsführer beharrten aber unnachgiebig auf allem, sie sagten den Maurern, die Baumeister könnten den Streik nicht lange aushalten, er werde nur kurze Zeit dauern, und so verschuldeten sie die Verwirklichung der angedrohten Generalaussperrung. Wir möchten das Vorgehen der Baumeister auch nicht billigen, und es bleibe dahingestellt, ob es nötig oder empfehlenswert war; sicher trifft es nun viele andere Professionisten, viele Unschuldige und treibt nach früheren Erfahrungen viele der roten Organisation zu.

Noch mehr schädigt aber obige Tat die Sozialdemokratie die Arbeiterinteressen. Die Genossenschaftsführer berufen sich darauf, daß ja voriges Jahr die Zimmerleute auch von 4 auf 5 K Taglohn sich durch Zwang aufzuschwingen mußten. Hat dies aber der Masse von Zimmerleuten genügt? Nein, jetzt müssen leider viele Zimmerleute um 3 K als bloße Handlangerarbeiter oder aufs Feld und in die Fabrik gehen, weil nämlich unter solchen Umständen den Architekten die Holzkonstruktion verhältnismäßig zu teuer kam und sie für Decken und Dächer nun Betoneisenkonstruktionen verwenden.

Ob die Maurer von den rücksichtslos vorgehenden Sozialistenführern ähnlich um die Arbeitsgelegenheit betrogen werden? Denn wenn die Bauherren sehen, daß durch eine plötzliche zu sehr verteuerte Handarbeit der Unterschied zwischen 1 m³ Ziegelmauerwerk und 1 m³ Betonmauerwerk kein großer ist, dann werden sie auch da zu Betoneisenkonstruktionen greifen, wie man es schon oft sieht und wie es in Amerika, z. B. beim Wiederaufbau von San Francisco in großem Maße der Fall ist. Nicht 5 K, sondern Handlangerlöhne wären dann leider die Erfüllung der sozialdemokratischen Versprechungen. Die armen Arbeiter sind schon jetzt die Geprellten ihrer skrupellosen Führer: Nur Arbeiter, die 42 Wochenbeiträge bei den „Roten“ geleistet, erhalten 2 K pro Tag Streikunterstützung. Wie viele sind aber nicht so lange bei der soziald. Organisation, wie viele pflegen im Winter oder wegen Krankheit die Maurerarbeit und damit die hohen Beitragszahlun-

gen zu unterbrechen und bekommen — nichts, auch wenn der Fond noch nicht erschöpft ist. Jeder läßt sich das freilich nicht gefallen, z. B. der ehemalige Obergerosse Tomaschke, der nun auch wieder Maurer ist und nichts bekommen sollte, aber als Eingeweihter den roten Führern mit Enthüllungen drohte und dann sofort pünktlich 2 K erhielt. Nun beträgt der Verdienstentgang bisher schon weit in die dritte Million, während nur der 12. Teil der Hilfsarbeiter Organisationsunterstützungen erhält. Der Jammer und das Elend in tausenden betroffenen Familien ist groß, Bittbriefe an Wohltätigkeitsinstitute u. sind zahlreich. Und wer ist nach Obigem daran schuld und wer allein wird den Vorteil haben? Nur die sozialdemokratischen Obergerossen!

Treue.

Edele Treue, die auf Todeshügeln
Das Panier des stillen Friedens steckt;
Die mit leisen, goldumsäumten Flügeln
Jeden Angriff der Verleumdung schreckt!
Edele Treue, du erhöhst das Leben,
Weihst zu Taten reiner Lust es ein;
Stark durch dich wird nie der Brave beben,
Auch im Elend wird er glücklich sein.

Zeitgeschichten.

— **Ein Milliardär, der niemals lacht.** Vor vierzehn Jahren gab in Pittsburg ein Anarchist namens Alexander Berkman einen Revolver schuß auf den New Yorker Multimillionär Frick ab, verfehlte ihn jedoch um ein Haar. Der Attentäter wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und zu Zwangsarbeit verurteilt. Als er nach dem Urteilspruch den Gerichtssaal verließ, legte er laut einen Schwur ab, daß er seine Rache nehmen würde, sobald er die Freiheit wieder erlangt hätte. Dies geschah am 18. Mai 1892. In wenigen Tagen wird die Strafzeit Berkmanns abgelaufen sein und er wird freigelassen werden. Auf den Milliardär hat der Mordanschlag, der damals auf ihn gemacht wurde, einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß seit jenem Augenblicke kein Lächeln mehr über seine Züge gegliitten ist. In seinem fürstlichen Palast in der fünften Avenue in New York lebt er hinter festen Eisengittern und Schlössern wie in einer Festung verschanzt. Nur ganz heimlich magt er selten einmal das Haus durch eine Seitentüre zu verlassen. In der Öffentlichkeit erscheint er niemals, denn er ist überzeugt, daß eines Tages ihn doch eine Kugel oder ein Dolch treffen wird. Nun ist Frick mit dem Leiter einer großen Detektivagentur in Verbindung getreten, die ihn überall beobachten und bewachen und vor allem gegen Berkmann selber schützen soll. Der Milliardär, der gegenwärtig 56 Jahre alt ist, ist als der „Kokskönig“ bekannt. Die Dividenden, die er aus den zahlreichen Unternehmungen, an denen er beteiligt ist, erhält, sollen ihm gegen 80 Millionen Mark im Jahre einbringen. Und dieser schwerreiche Mann lacht niemals, findet keinen Schlaf, lebt ständig in zitternder Angst, verbarrikadiert sich in einem luxuriösen Hause und zahlt 40.000 Mark im Jahre für seine Bewachung, um seinem Verfolger zu

entgehen — auch ein Bild aus dem Leben der amerikanischen Krösusse!

— **Ein Zigeunerstreit zwischen Vorarlberg und der Schweiz.** Viel Arbeit machte den Gemeinden des Rheintales in Vorarlberg und auf Schweizer Seite, so meldet das Wiener „D. Vtszbl.“, eine 22köpfige Zigeunerbande, die vor ungefähr einem halben Jahre aus dem Elsaß in die Schweiz kam. Die Schweizer beförderten dann bei Nacht den Besuch nach Vorarlberg. Von dort ab hielten die Schweizer monatelang scharfe Wache, damit die Gesellschaft ihnen nicht wieder beschieden werde. Die Gemeinde Höchst hatte das Vergnügen, die Zigeunerbande in einem alten arabischen Hause zu beherbergen und bewachen zu lassen, daß sie nicht frei herumgehen könne. Als dann der Lenz erwachte, regte sich in dem Herzen der schwarzgelockten Zugvögel die Sehnsucht zu einem Ausfluge in die „freie Schweiz“, wo sie mit Wahrsagen gute Geschäfte machen, viel bessere als im „schwarzen Ländle“. Einmal, bei Nacht und Nebel und ganz im stillen, huschten sie auch wirklich hinüber. Seitdem suchen die Schweizer mit vieler Mühe, die Zigeuner auf verschiedenen Wegen und auf verschiedene Weise nach Vorarlberg zu liefern. Bisher aber vergebens. Längs der Grenze, so weit Vorarlberg an die Schweiz grenzt, sind diesseits Wachposten aufgestellt, um einen Einfall zu verhüten.

— **Die junge Königin von Spanien** erhielt von ihrer Mutter, der Prinzessin Henry von Battenberg, eine Mitgift von 100.000 Pfd. St. gleich 2,4 Millionen K, ohne daß dadurch ihr später zu erwartendes Erbteil geschmälert wird. Der Bräutigam Don Alfonso gibt seiner Braut als Morgengabe 5 Millionen Peseten, eine Summe, die 200.000 Pfd. St. entspricht. Der Braut schmuck, den ihr der Gemahl verehrte, ist gegen 5 Millionen K wert. Und doch wurde ihr kostbares Brautkleid mit Blut besetzt, ihre Freude so schrecklich am 31. Mai getrübt.

— **Jüdische Pleitemacherei.** Das Arbeiterkleidergeschäft Ludwig Fischer in Ofen-Pest ist seit 7. Juni insolvent. Die Passiven betragen eine Viertelmillion Kronen. Fischer ist flüchtig und mit ihm das viele Christengeld.

— **Schwieriger Versteigang auf den Großglockner.** Man meldet aus Innsbruck unterm 6. Juni: Der Kooperator von Rals war kürzlich genötigt, einen Versteigang in eine Höhe von 3462 Meter zu machen. Auf der „Adlersruhe“, eine Stunde unterhalb des Gipfels des Großglockners, wo jetzt ein Anbau an die Erzherzog Johannhütte gemacht wird, erkrankte nämlich einer der neun Arbeiter namens Georg Jans sehr schwer. Bei furchtbarem Sturme und mit öfterer Hilfe des Gletscherseiles erreichte der Kooperator in 6½ Stunden die Hütte. Männer, die mit ihm hinaufkletterten, brachten Medizin und Proviant mit. Der Kranke erholte sich ein wenig. Sobald günstiges Wetter ist, will man ihn zu Tal schaffen. Dieses Pfingsten wird dem Geistlichen eingedenk bleiben.

Der Gasse entrißen.

Erzählung von Hans Waldmoser.

(Nachdruck nicht gestattet.)

In den Büreau des Kreisgerichtes A. waren sämtliche Beamte, welche dem Herrn Landesgerichtsrat A. v. Härtel unterstellt waren, in gehobener Stimmung, denn der Amtsgewaltige hatte tags vorher einen mehrwöchentlichen Urlaub angetreten. Ein freies Aufatmen ging durch die dumpfen Kanzleiräume, sich von oben herabdrückend bis zur beengten Brust des letzten Diurnisten. Dies war aber auch leicht erklärlich. Härtel war ein Vorgesetzter, dessen eiserne Strenge und Unnachsichtigkeit ebenso bekannt als gefürchtet war. Nebstdem stand er aber auch im Rufe, als einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Juristen seiner Zeit. Keiner von seinen Kollegen, die auf dem Richtersthule saßen, suchte mit soviel Eifer die stillen Ursachen der Entstehung des Bösen zu erforschen und diese Ursachen stellten sich ihm immer so klar und logisch dar, daß nicht das schwächste Glied der Kette, aus der seine Anklage bestand, einen Riß oder Sprung zeigte. Er hatte den Baum der Sünde bis zu seinem höchsten Gipfel untersucht und in der Tiefe nach seinen verborgensten Wurzeln gegraben. Aber nach seiner Meinung war jede Reformation in der Gesetzgebung dummes Zeug und jeder solche Versuch der Philo sophen verdiente zum mindesten verbrannt zu werden; es gab nur zwei anwendbare Mittel gegen Verbrechen, meinte er, und diese waren Gefängnis und Galgen.

Sein kleines villenartiges Haus, das in einem Garten an der Reichsstraße etwas außerhalb der Stadt sich befand, bewohnte er mit seiner Haushälterin Margarete, welche in einer Person das Stubenmädchen und die Köchin vorstellte, dann mit seinem alten Diener Jakob, der nebstbei die Stelle des Gärtners und Hausmeisters versah. War das Hauswesen und die Dienerschaft des Richters beschränkt, so besaß er dafür eine außerordentlich reiche Bibliothek, auf die er große Stücke hielt. Besonders die alten Bände waren ihm so sehr ans Herz gewachsen, daß der Diener oft gegenüber seinen Bekannten behauptete, sein Herr wisse das veraltete Zeug, das in den alten Scharteln stehe, Wort für Wort auswendig. Auf einem Seitenregale hatten auch einige neuere Bände Platz gefunden, auf die aber der Jurist immer mit jenem satyrischen Lächeln hinzuschauen pflegte, das heiläufig sagen wollte, diese Neulinge enthalten ja doch nur Dummheiten und eitles Geschwätz, das zu lesen sich der Mühe nicht lohnt.

Margarete stand vor diesem Seitenregale — es war am Morgen — und staubte die Bücher ab. Jetzt drangen die Laute einer zarten klagenden Kinderstimme von dem offenen Fenster an ihr Ohr. Sie hatte in diesem Augenblicke ein altes massives Tintenfaß von Silber in der Hand, um es rein zu machen. Als sie sich dem Fenster näherte, entdeckte sie draußen ein kleines Mädchen mit blassem Gesicht. Im ganzen zeigte das Aussehen des Kindes große Verwahrlosung, es schien einer herumziehenden Bettlerfamilie anzugehören. Margaret, eine gute Seele voll Mitgefühl, bot der Kleinen eine Schale Milch und etwas Brot zum Frühstück und wollte ihr nebstdem noch etliche Kreuzer als Almosen geben, aber in dem Augenblicke hörte sie das Pochen des Zeitungsträgers an der Türe und eilte hinaus, das Tintenfaß seitwärts auf ein Kästchen stellend. Der Zeitungsträger wußte stets Neuigkeiten — oft auch selbsterfundene — die möglichst zu verbreiten, er sich zu seinem zweiten Beruf gemacht hatte. So erzählte er auch jetzt der Dienerin von einem Einbruchsdiebstahl, welcher während der vergangenen Nacht beim Juwelier Weller in der inneren Stadt verübt worden war. Margaret horchte gespannt den Mitteilungen des Zeitungsträgers, nicht gewährend, daß inzwischen das Bettlerkind hinter ihrem Rücken zur Türe hinausschlüpfte. Erst als sie das Gitter am Gartenzaun knarren hörte, wurde sie darauf aufmerksam. Von einer unbestimmten Ahnung erfüllt, eilte sie nun in das Zimmer zurück und merkte sofort den Abgang des Tintenfassers.

Margaret rief den Zeitungsträger zu Hilfe, der die kleine Betteldirne suchen einholte, als diese im Begriffe war, den gestohlenen Gegenstand einem halbwüchsigen Jungen zuzustecken, der sich aber eilends davon machte, als er das Kind verfolgt sah. Margaret war dem Weinen nahe, da sie das Tintenfaß wieder in Sicherheit sah; sie hatte gezittert vor Angst bei dem Gedanken an den Zorn ihres Herrn und das Herz wollte ihr brechen bei dem Sinnen, daß durch den Diebstahl leicht ein Funken von Mißtrauen auf ihre Redlichkeit fallen könnte. All dies schwand jedoch bald in ein Nichts oder löste sich vielmehr in volles Mitleid mit dem unglücklichen Geschöpf auf, das sie nun vor sich sah.

Der Zeitungsträger fuhr das Kind derb an, worauf dasselbe weinend um Verzeihung bat, was bewirkte, daß der letzte Rest von Zorn in dem Herzen der guten Margaret schmolz und sie bat, man solle das Kind laufen lassen, doch

war es bereits zu spät. Der Vorfall hatte mehrere Vorübergehende neugierig gemacht, es bildete sich eine Gruppe von Leuten, welche Ansammlung ein Sicherheitswachmann merkte, der nach Verlauf einiger Minuten die kleine Diebin auf die Wachtstube führte.

Im Verlaufe des Tages mußte die gute Margaret immer wieder an das kummervolle Gesicht des Bettlerkindes denken und sie fühlte ein stets wachsendes Mitleid mit demselben. Noch betrübter aber wurde sie am folgenden Tage, da sie vor Gericht gerufen und die bleiche, verzweifelte Kleine wieder sah, deren Verbrechen aufs Klarste bewiesen war.

„Gute Frau,“ sagte der Gerichtsbeamte, welcher den Fall zu behandeln hatte, im freundlichen Tone, „ich weiß, daß Euer Herr diese Sache bis aufs Äußerste verfolgen würde, aber wozu? Hier ist ein Kind von sieben Jahren, das weder Vater noch Mutter und auch eine Heimat nicht kennt. Weise ich es an eine sogenannte Besserungsanstalt, so wird es womöglich noch verbessert, noch verhärteter wieder herauskommen; schicke ich es zurück an jene Leute, mit denen es bisher herumgahbuntiert, so fällt es gänzlich dem Vaster anheim. Wollte es jemand zu sich nehmen und es anständig erziehen, in die Schule schicken, an Arbeit gewöhnen, der würde an der verkommenen Kleinen gewiß einst Freude erleben und auch das Bewußtsein empfinden, eine große Wohlthat ausgeübt zu haben, die Gott gefällig und der menschlichen Gesellschaft nützlich ist. Wissen Sie niemand?“

Margaret sann eine Weile hin und her, bis sie sich die Worte des Beamten nach ihrer Weise zusammengereimt hatte, dann sagte sie entschlossen: „Ja Herr, ich hab's und so soll es werden. Ein Bruder von mir, der hier verhetret ist, soll das arme Hascherl zu sich nehmen, für die Erhaltungskosten werde ich sorgen und es so einzurichten wissen, daß ich selbst das Kind in allem Häuslichen unterrichten kann. Die Kleine soll mithin der Gasse entrißen sein.“

„Brav von Ihnen,“ lobte der Gerichtsherr, indem er Margaret die Hand drückte und ihr bedeutete, daß sie mit dem Kinde nach Hause gehen könne.

* * *

Mehr als zehn Jahre waren seither verflossen. Margaret begann alt und gebrechlich zu werden, während Traud — so nannte man das ehemalige Mitglied der Bettlerkompanie — zu einem hübschen Mädchen herangereift war, das dank der Bemühungen ihrer Beschützerin, alle Verrichtungen im Hauswesen erlernt

und durch Fleiß sich auch sonst allerlei nützliche Kenntnisse zu eigen gemacht hatte.

Herr von Härtel rief die alte Dienerin eines Abends zu sich in die Bibliothek, sprach freundlich mit ihr und bat sie, sich niederzusetzen; er meinte, es sei nun an der Zeit, daß sie etwas Unterstützung bekomme. Margarets Herz schlug laut, das Geheimnis schwebte auf ihrer Zunge, welches sie vor ihrem Herrn bezüglich des Mädchens hatte.

„Ich war besorgt, der Herr möchte es ungnädig aufnehmen“, stammelte sie endlich, „aber ich war schon lange dazu genötigt —.“

„Wozu?“

„Jemanden zu haben, der die Wäsche des Herrn bügeln, gut kochen und die Zimmer in Ordnung halten konnte. — Traud. . .“

Der alte Herr sah zu einem Bilde auf, welches über seinem Schreibtische hing; sein Herz wurde weich bei Nennung dieses Namens. . . So hieß ja auch seine Gattin, die ihm nach zweijähriger glücklicher Ehe vor vielen Jahren durch den Tod entrissen ward. Herr v. Härtel wünschte nun das Mädchen zu sehen.

Wohl zog sich die Stirne des strengen Juristen in krause Falten, als er, bevor Margaret seinem Wunsche nachkam, aus deren Munde das vor 10 Jahren Geschehene vernahm. Er hatte in seiner Weisheit diesem Auswurf der Gesellschaft jede Empfänglichkeit für Besserung abgesprochen. Da sie aber nach einer Weile vor ihm stand, in anmutiger Schönheit mit der Blüte kräftiger Gesundheit auf den Wangen, glätteten sich diese Falten des Unmutes.

Kurze Zeit nach jener Unterredung wurde die treue Dienerin ernstlich krank und nun lernte Herr v. Härtel erst recht erkennen, welch eine tüchtige Magd die alte Margaret aus dem Mädchen gemacht, welches ohne ihr gutes Herz und ihre Hilfe wohl im Sumpfe des Lasters versunken wäre.

„Seien Sie gut und liebevoll gegen sie, gnädiger Herr“, bat die sterbende Margaret noch.

„Beruhigt Euch“, versicherte v. Härtel, „ich werde nicht nur gut gegen das Mädchen sein, sondern auch eine Lehre von Euch, Margaret, annehmen, die das Gesetz, wie mein Herz bessern soll.“

Von diesem Tage an lächelte der Jurist nicht mehr so satyrisch zu den neuen Büchern auf dem besonderen Regal in seiner Bibliothek hinüber; er las sie fleißig und suchte nach ihrem Geiste zu leben. Während Traud in heiterer Ge-

schäftigkeit sich um ihn her bewegte und angenehme Behaglichkeit über das ganze Haus auszubreiten suchte, entwarf er Pläne zu Verbesserungen im Staatssysteme, die nicht immer mit Gefängnis und Galgen endigten. Er gestand, daß seine schlichte Magd in ihrer Einfalt besser das Rätsel gelöst, wie die sozialen Uebel verbessert werden sollten, als die Juristen, die er früher so hoch gehalten. Er wandte auch seine großen geistigen Mittel dazu an und setzte jene Lehre, die ihm von der sterbenden Margaret geworden, in die Tat um: „Nichte auf die Gefallenen, belehre die Unwissenden, und der Bösen werden weniger werden!“

Der Freimaurer.

Cäsar Parrini war Professor in Florenz; er hatte einen geweckten Geist und ein gutes Herz und war Herausgeber einer dort erscheinenden Freimaurerzeitung. In der Loge nahm er einen höheren Grad ein, und daß er ganz von freimaurerischem Geiste durchdrungen war, beweist das Testament, das er am 13. März 1882 selbst niedergeschrieben hat. In demselben verbot er im Falle einer Krankheit den Zutritt jedes Priesters; kein Geistlicher, oder Mitglied einer religiösen Bruderschaft sollte seinen toten Körper berühren oder zu Grabe geleiten; sein Vermögen sollte nach Gutdünken des Großmeisters der Freimaurerloge „Concordia“ Verwendung finden. Am 18. Juli 1884 hatte Parrini ein Duell, in welchem er tödlich verwundet wurde. Bevor er sich auf den Kampfplatz begeben, hatte er ein anderes Testament gemacht, worin er über sein Vermögen anders verfügte, doch widerrief er nichts von dem, was er im ersten Testamente für den Fall seines Todes angeordnet hatte. Nun lag er zu Tode getroffen in einem fremden Hause. Zu dem ihn behandelnden Arzte sagte er, man möge ihn aufmerksam machen, wenn Gefahr drohe, weil er noch wichtige Angelegenheiten in Ordnung bringen wolle. Zwei Tage später erklärte ihm der Arzt, daß ihm der Tod nahe sei. Sofort sprach er zu einer ihm bekannten Dame, die anwesend war: „Rufen Sie mir einen Priester; ich will einen Priester haben!“ Als dieser gekommen, widerrief der Professor alles, was notwendig war, um sich mit der Kirche auszuöhnen. Als ein Freund ihn fragte, wie es komme, daß er Jesus anrief, den er im Leben verleugnet, antwortete er: „Freund, anders sehen die Dinge sich an, wenn man lebt, anders, wenn man im Angesichte des Todes steht.“ Mit reinem Herzen, im Vertrauen auf Gottes Erbarmen empfing er die Sterbesakramente. Als seine Leiche auf seinem Bette lag, trat eines der Häupter der Freimaurer ins Zimmer und gab ihm eine Ehrfurchung zum Zeichen der Verachtung.

Vergänglichkeit.

„Die Mächtigen stürzt er vom Throne!“ An diesen Ausspruch der hl. Schrift erinnert recht eindringlich Napoleon und seine Familie. Der große Weltbezwinger Napoleon I., dem

fast Europa zu seinen Füßen lag, der Könige absetzte und Throne vergab; einsam starb er als Verbannter auf St. Helena. Der intriguante Napoleon III., um dessen Gunst die Mächtigen buhlten, sank von dem Gipfel seiner Macht. Seine Gemahlin, die vielgefeierte Kaiserin Eugenie kommt von Zeit zu Zeit an die Stätte ihres ehemaligen Glückes, nach Paris. Dort versäumt sie nie, ein Promenade im Tuileriengarten, der einst ihr eigen war, zu machen. Dort geht sie gewöhnlich in schwarzem Kleid, schwarzem Hut mit Trauerschleier. Als sie einst um den Grund dieser Gewohnheit gefragt wurde, erwiderte sie traurig: „Ich suche die Plätze auf, wo mein Sohn einst spielte!“

Das gute Beispiel.

Am 24. August 1903 fand abends im großen Saale der Bürgergesellschaft in Köln beim 50. deutschen Katholikentage der Festkommers des Verbandes der katholischen Studentenvereine Deutschlands statt. Dabei feierte in kernigen und eindrucksvollen Worten der Rechtsanwalt Dr. Krüsemann von Krefeld die Grundsätze und Zwecke des Verbandes und sprach auch über die Erziehung zur Bekenntnistreue und echten Männlichkeit. — „Empfange“, rief er den Studenten zu — „empfange oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Dann können die Leute sagen: Da steht den gebildeten Mann an, der dort am Beichtstuhle kniet und an der Kommunionbank. Wenn der uns in diesem Stücke ein gutes Beispiel gibt, so kann er auch sonst unser Führer sein, wenn wir auch nicht alles verstehen.“ So ein Rechtsanwalt! — Es wird wenig politische Führer geben wie Windhorst. Seine großen Reden schrieb er alle nieder zu Füßen seines Kreuzifixes und bevor er sie hielt, stärkte er sich durch die heilige Kommunion. Der berühmte französische Kammerredner Montalembert († 1870), Publizist und Geschichtsforscher, waffnete sich für jede wichtige Rede durch die heil. Kommunion, die ihm mehr galt als alle Vergnügungen von Paris. Thomas Morus, Kanzler Heinrichs VIII. von England, diente täglich bei der heiligen Messe. Am guten Beispiele erkennt man die wahren Führer des kath. Volkes.

Durch Sanftmut.

„Zu hart!“ rief barsch im Lazarette ein Soldat einer barmherzigen Schwester zu, die ihm ein gesottenes Ei brachte. Als ob nichts geschehen, ging die Schwester ohne etwas zu erwidern, um gleich darauf wiederzukehren, ein anderes Ei zu bringen. „Zu weich!“ brodelte der Soldat mürrisch hervor. Ohne eine Miene zu verziehen, eilte die Schwester davon und kam gleich wieder mit einem Gefäß kochenden Wassers, einem Ei und einer Uhr. „Hier haben Sie alles, was Sie brauchen“, sagte sie liebevoll, „machen Sie sich das Ei zurecht ganz nach Ihrem Belieben.“ — „Holen Sie mir den Geistlichen!“ rief nun der Soldat. Die Schwester blickte ihn betroffen an, denn sie wußte, daß der Kranke bisher jeden religiösen Trost zurückgewiesen hatte. „Ja, es ist mir Ernst, gehen Sie nach dem Geistlichen! Jetzt begreife ich, daß ein Gott

im Himmel ist, da es solche Engel auf Erden gibt."

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—30. Juni.

16. Samstag. Benno, Bischof († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640).

17. Sonntag. Adolf, Bischof († 1224); Rainer, Mönch († 1161); Avitus, Abt († 540). Evangelium (Luk. 14, 16—24): Der göttliche Heiland lehrt im Gleichnisse vom großen Abendmahl, wie an Stelle der nichterschiedenen Erstgeladenen andere zur Teilnahme berufen werden.

18. Montag. Marfus und Marcellian, Mart. († 287); Paula, Jungfrau und Mart.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau. 18. Dienstag. Gervasius und Protasius, Mart. (1. Jhdt.); Juliana Falconieri, Jungfr. († 1341). — 20. Mittwoch. Silverius, Papst und Mart. († 540); Florentina, Jungfr.; Adalbert, Erzb. v. Magdeburg († 981).

— 21. Donnerstag. Moysus v. Gonzaga, Bek. († 1591); Alban, Martyrer († 5. Jhrhdt.). 22. Freitag. (Herz Jesu-Fest.) Paulinus, Bischof († 431); Albin, Mart. Sommeranfang Sonnenaufg. 3 Uhr 52 Min., Unterg. 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 Stunden 19 Min. ☾ Neumond um 3 Min. nach Mitternacht. — 23. Samstag. Edeltrude, Königin († 679).

24. Sonntag. Johann d. Täuflers Geburt. Theodulph, Bischof († 776). Sonntagsevangelium (Luk. 15, 1—14): Der Heiland veranschaulicht in dem Gleichnisse von dem verlorenen Schafe und der Drachme die Liebe Gottes zu den Sündern und die Freude der Engel über die Bekehrung eines Sünders.

25. Montag. Prosper, Bischof († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Adelbert, Diakon; Dorothea v. Preußen, Reklusin († 1394). — 26. Dienstag. Johannes und Paulus, Mart. († 362); Vigilus, Bischof und Mart. († um 400). — 27. Mittwoch. Ladislaus, König († 1095). (Landesfeiertag in Siebenbürgen.) — 28. Donnerstag. Leo II., Papst († 683); Jrenäus, Kirchenvater und Mart. († 202). (Vigilfaste.)

29. Freitag. Peter und Paul, Apostelfürsten († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben. ☾ Erstes Viertel um 3 Uhr 16 Min. morgens.

30. Samstag. Pauli Gedächtnisfeier. Lucina, Mart. († 254); Chrentrud, Jungfr. Abt. Sonnenaufg. 3 Uhr 55 Min., Unterg. 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 Stunden 16 Minuten.

24. Juni.

Der hl. Johannes der Täufer. († 33).

Kein anderer Heiliger außer der hochgebenedeiten Gottesmutter genoß und genießt seit den apostolischen Zeiten eine so hohe und auszeichnende Verehrung in der Kirche als der hl. Johannes der Täufer, den Christus selbst als „den Größten unter allen vom Weibe Geborenen“ und als den Engel bezeichnete, den Gott vor dem Angesichte des Messias gesandt. Außer der Geburt Jesu und Mariä wird nur die Geburt Johannes des Täuflers gefeiert, weil er schon vor seiner Geburt geheiligt ward. Sein Fest gehört seit dem 4. Jahrhundert zu den höchsten Festen des Kirchenjahres, an dem ehemals sogar wie noch jetzt am Weihnachtsfeste 3 hl. Messen gefeiert wurden.

Johannes, d. h. Gnade Gottes, ist die bedeutendste Persönlichkeit des alten Testaments und war als Vorläufer des Messias von den Propheten vorherverkündet worden.

Schon seine Geburt war ein wunderbares Ereignis und die Verheißung einer gnadenreichen Zukunft. Seine Eltern waren schon hochbetagt und konnten nach dem natürlichen Gange kein Kind mehr erwarten. Sein Vater Zacharias gehörte dem Stamme Levi und der achten Priesterordnung an, während seine Mutter aus hohenpriesterlichem Geschlechte war. Beide waren fromm und gerecht und wandelten in allen Geboten des Herrn. Nach der Legende hieß ihr Wohnort Hebron und lag im Gebirge. Als nun Zacharias einst seinen Priesterdienst im Tempel zu Jerusalem versah, erschien ihm der Engel Gabriel und verkündete, daß Elisabeth ihm einen Sohn gebären werde; derselbe soll Johannes heißen und noch im Mutterschoße vom heiligen Geiste geheiligt werden. Er werde viele Söhne Israels zu ihrem Herrn und Gott bekehren und im Geiste und in der Kraft des Elias vor ihm hergehen, um ihm ein vollkommenes Volk zu bereiten. Da Zacharias an den Worten des Engels zweifelte, ward er stumm, bis die Botschaft des Engels sich erfüllt hatte. Als dann Maria, auf die Botschaft desselben Engels hin, ihre Base Elisabeth besuchte, ward beim Gruße der Gottesmutter Johannes noch vor der Geburt vom heiligen Geiste erfüllt und von der Erbsünde befreit. Die Geburt des Johannes ward zu einer großen Freude im weiten Kreise der Verwandten und Bekannten und wurde durch das Wunder verherrlicht, daß Zacharias beim Niederschreiben des Namens Johannes wiederum die Sprache erhielt und dann in den herrlichen Lobgesang des „Benedictus“ einstimme, den der Priester jeden Tag wiederholt. Ueber die Jugendgeschichte des hl. Johannes enthält die hl. Schrift nichts anderes, als daß er schnell zu großer Geistesstärke sich entwickelte und bis zu seinem öffentlichen Auftreten in der Wüste lebte.

Sobald Johannes zur Unterscheidung gelangte, ward er sich seines hohen Berufes durch Eingebung des hl. Geistes bewußt und bereitete sich auf denselben vor durch ein strenges Bußleben; sollte er doch der Prediger der Buße für das Volk Israel werden. Dem Befehle des Engels gemäß lebte er als Naziräer d. h. enthaltsam und trank weder Wein noch ein berauschendes Getränk; seine Speise waren Heuschrecken und Waldhonig und seine Kleidung bestand aus einem Ledergürtel und einem sehr rauhen Gewebe von Kameelhaaren. Hier in der Einsamkeit oblag Johannes dem Gebete und Studium der hl. Schriften. Wie lange die Eltern des Johannes noch gelebt, ist nicht bekannt.

Als Johannes 30 Jahre alt war, trat er auf Antrieb des hl. Geistes als Prediger der Buße auf. Zum Hauptschauplatz seiner Tätigkeit wählte er sich die Wüste Juda und die Gegend am Jordan. Seine gewaltige asketische, sittenreine Persönlichkeit zog die damals ins Sinnliche versunkene Welt mächtig an. Schon seine äußere Erscheinung war eine

Bußpredigt, die durch den Ernst seiner Worte noch verstärkt wurde und eine wunderbare Wirkung ausübte. Seine Predigt war kurz und kraftvoll und gipfelte in der Mahnung: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ Zum Zeichen aber, daß der Eintritt in das Himmelreich nicht durch eine bloß äußerliche Buße sondern nur durch Reinigung des Menschen von seinen Sünden erfolgen könne, taufte er seine bußfertigen Zuhörer im Jordan. Da die Erkenntnis und das Geständnis seiner Sünden der erste Schritt zu wahrer Buße ist, so verlangte schon Johannes von denen, die er taufte, ein Bekenntnis ihrer Sünden. Das Bedürfnis nach Entsündigung und Buße war damals so mächtig im Volke, daß ganz Jerusalem und Judäa und die Gegend am Jordan zu Johannes kam, um von ihm getauft zu werden. Johannes hielt gewissermaßen eine große Mission zur Weckung des Bußgeistes und gab auch einzelne Standeslehren für Zöllner, Soldaten und Phariseer. Dem Volke lehrte er vor allem die Werke der Barmherzigkeit: „Wer zwei Kleider hat, der gebe eines dem, der keins hat, und wer Speise hat, tue desgleichen.“ Bei dem ungeheuren Zudrang des Volkes zu Johannes, von dem viele meinten, er selbst sei Christus, konnten auch die Phariseer und Sadduzäer nicht umhin, auch hinauszuziehen zu dem Prediger in der Wüste, um sich taufen zu lassen, wiewohl ihr Herz weit entfernt war von Bußgesinnung. Doch Johannes durchschaute ihre Heuchelei und rief ihnen zu:

„Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gezeigt, zu fliehen vor dem nahenden Zorne (Gottes)? Bringet also würdige Früchte der Buße und saget nicht (vertrauensselig): Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott ist mächtig, aus diesen Steinen da Kinder Abrahams zu erwecken. Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt. Denn jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden.“ Johannes selbst war weit entfernt, seiner Taufe eine höhere Kraft und Bedeutung beizulegen, als den Charakter einer von den Propheten schon geforderten Vorbereitung auf die kommende Erlösung. Darum sagte er: „Ich taufe euch mit Wasser; es kommt einer nach mir, der stärker ist als ich, dessen Fußriemen zu lösen ich nicht würdig bin, der wird euch taufen mit dem hl. Geiste und mit Feuer.“ Obwohl nun die Taufe des Johannes kein Sakrament war und daher die Vergebung der Sünden nicht bewirken konnte, so regte sie doch die innere Bußgesinnung und Reue über die Sünden an und konnte so mittelbar die Reinigung von den Sünden befördern. Sie war zugleich ein Vorbild der christlichen Taufe, durch die allein man in das Himmelreich eingehen kann. Der Ruf des Johannes war so außerordentlich geworden, daß selbst die Hohenpriester von Jerusalem eine eigene feierliche Gesandtschaft von Priestern und Leviten an den Täufer nach Bethanien jenseits des Jordan schickten und ihn fragen ließen: „Wer bist du?“ In glänzendem Lichte erstrahlte die demüthige Gesinnung des be-

rühmten Bußpredigers aus seiner Antwort, die er diesen Abgesandten des Judentums gab. Schön sagt der Evangelist von dieser aufrichtigen Demut des Johannes: „Und er bekannte und leugnete nicht, sondern bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: „Was also? Bist Du Elias? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist Du ein Prophet? Und er antwortete: Nein.“ Und sie fragten ihn weiter: „Wer bist Du, damit wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben? Was sagst Du von Dir selbst?“ Erst auf diese feierliche Anfrage war der demütige Johannes zu bewegen, von sich selbst zu reden und auf seine Vorherverkündigung durch den größten der Propheten hinzuweisen: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt.“ Nachdem Johannes etwa ein halbes Jahr gepredigt hatte und alles Volk sich von ihm taufen ließ, kam auch Jesus von Nazareth zu Johannes an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen. Johannes kannte damals die hohe Sendung Jesu noch nicht, dennoch wußte er, daß Jesus, sein Verwandter, ein wunderbar heiliges Leben führe, dem gegenüber sich Johannes selbst als Sünder vorkam, und er sprach deshalb zu Jesus: „Ich habe es nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Doch auf Jesu Wort: „Laß es nur zu, denn so geziemt es sich für uns, jegliche Gerechtigkeit zu erfüllen,“ taufte Johannes Jesum. Als sich nun bei der Taufe Jesu der Himmel öffnete und der hl. Geist in Gestalt einer Taube sich auf Jesu niederließ und eine Stimme vom Himmel kam: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe,“ da erkannte Johannes, wie er selbst erklärte, daß Jesus es sei, auf den vorzubereiten er gesandt worden war. Nun betrachtete es Johannes als seine Aufgabe, seine Jünger hinzuweisen auf Jesus als den kommenden Messias.

Jesus hatte sich nach der Taufe 40 Tage in die Wüste zurückgezogen. Als darnach Johannes Jesum wieder zu sich kommen sah, da sagte er zu seinen Jüngern: „Seht das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt. Dieser ist es, von dem ich gesagt: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir war. Und ich kannte ihn nicht, doch derjenige, der mich gesandt hat zu taufen im Wasser, der hat zu mir gesagt: Auf wen du den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, welcher tauft im hl. Geiste. Ich habe es gesehen und gebe das Zeugnis, daß dieser ist der Sohn Gottes.“ Und als Johannes Jesum am andern Tage wiederum wandeln sah, sprach er zu den beiden bei ihm stehenden Jüngern Andreas und Johannes: „Seht das Lamm Gottes!“ Viele Jünger des Johannes schlossen sich nun Jesu an, der Täufer aber selbst blieb in der Wüste, um seinen Beruf, Zeugnis von Jesus zu geben, zu erfüllen.

Der hl. Franz v. Sales nennt eine der größten Tugenden, die je in der Welt geübt wurden, die Selbstverleugnung, womit Johannes sich von der Persönlichkeit Jesu, nachdem er einmal dessen wunderbare Liebens-

würdigkeit geschaut und göttliche Würde vernommen, trotzdem fernhielt, indem er nur der Finger bleiben wollte, der auf Jesus hinwies, wiewohl er der würdigste Jünger Jesu gewesen wäre.

Johannes war darum auch weit entfernt, etwa eifersüchtig auf das wunderbare Wirken Jesu zu sein und er gab daher seinen Schülern, als sie ihm berichteten, daß Jesus mehr Leute taufe als Johannes, die herrliche Antwort: „Kein Mensch kann etwas nehmen, das ihm nicht vom Himmel gegeben wäre. Ihr selbst gebt mir das Zeugnis, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern bin vor ihm gesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund des Bräutigams aber, der steht und ihn hört, hat große Freude über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude also ist erfüllt worden. Er muß wachsen, ich aber abnehmen.“

Diese letzteren prophetischen Worte gingen denn auch bald in Erfüllung. Wohl predigte und taufte Johannes noch einige Zeit am Jordan, doch sein Auftreten erregte Besorgnis beim König Herodes, dessen ehebrecherisches und blutschänderisches Verhältnis mit der Gemahlin seines noch lebenden Bruders Johannes geißelte. Er ließ ihn daher gefangen nehmen. Johannes ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern erklärte freimütig vor dem König: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben.“ Trotzdem gewann Herodes den Täufer lieb und behütete ihn vor den Nachstellungen der bösen Herodias, ja er hörte den Rat des Johannes gern an und tat vieles, was dieser ihm geraten, denn er wußte, daß Johannes ein gerechter und heiliger Mann war.

In der Gefangenschaft auf der Feste Machärus sandte Johannes zwei seiner Jünger zu Jesu, um ihn zu befragen, wer er sei. Nicht als ob Johannes daran gezweifelt hätte, sondern damit seine Jünger aus Jesu eigenem Munde es vernehmen möchten. Jesus wies als Antwort auf seine Wunder hin, wie sie vom Propheten Isaias schon vorhergesagt waren und hielt dann jene herrliche Lobrede auf Johannes den Täufer, in der er ihn als Propheten und Engel und als den Gekündeten der vom Weibe Geborenen preist. Die Wirksamkeit des Johannes war nun zu Ende, nachdem er im Kerker noch seine Jünger auf den Ersehnten der Völker verwiesen. Doch er sollte auch durch die Schmach seines Todes noch der Vorläufer Jesu werden, der eines noch schmachvolleren Todes sterben wollte.

Dem Ränkespiel und der Wollust eines Weibes, Herodias, die durch ihre Tochter das Haupt des Johannes als Preis ihrer Tanzkunst und wie als Speise zur Sättigung ihres Hasses auf einer Schüssel von dem voreiligen und schwachen Könige Herodes verlangte, fiel der große, engelgleiche Johannes zum Opfer. Seine Ergebung in diesen schmachvollsten Tod, den je ein großer Mann erduldet, war wohl der größte unter all den wunderbaren Tugendakten des hl. Täufers. Herodes, sehr betrübt über seine Voreiligkeit, sandte dennoch

Scherzen nach der Feste Machärus und ließ Johannes enthaupten und das Haupt der Herodias bringen. Die Jünger des Johannes trugen seinen Leichnam hinweg und begruben ihn in einem Grabmale. Die Reliquien des Heiligen wurden später wieder aufgefunden.

Die Kirche feiert das Andenken an den Martertod des hl. Johannes d. Täufers am 29. August.

Im christlichen Volke aber ist der hl. Johannes wegen seiner sündenlosen Geburt seiner unentweiheten Jungfräulichkeit, seiner wunderbaren Demut und heldenmütigen Selbstverleugnung immer ein Gegenstand allgemeiner und außerordentlicher Verehrung geblieben, namentlich beim deutschen Volk.

Rechtshunde.

Notariatsstarif.

Das Geschäftshonorar des Notars in einem fixen Betrage wird bemessen:

a) für die Aufnahme einer Vollmacht, eines einfachen Zeugnisses oder einer Erklärung, welche nur die Zustimmung zu einer Einverleibung oder Löschung in den öffentlichen Büchern, oder bloß eine Prioritätseinkäumung oder Verzichtleistung auf eine Priorität, oder eine Bestätigung über erfüllte Verbindlichkeiten ohne Wertsangabe enthält, mit 1 fl.

b) für die Bestätigung der Uebereinstimmung von Abschriften (Vidimierungen) von nicht mehr als zwei Seiten (die Seite zu 25 Zeilen) mit 30 kr.; für jede folgende Seite mit 10 kr. Bei größerer Zeilenzahl, dann bei Zifferausweisen für die ersten zwei Seiten mit 50 kr.; für jede folgende Seite mit 15 kr.

c) für die Erteilung der Urkundung der Richtigkeit einer Uebersetzung von nicht mehr als zwei Seiten mit 1 fl.; für jede folgende Seite mit 40 kr. Die sub lt. b in Ansehung der Zeilenzahl gegebene Bestimmung gilt auch in diesem Falle. Wenn Seiten mehr Zeilen zählen, als dortselbst bestimmt ist, so ist die Gebühr mit 1 fl. 40 kr., beziehungsweise 50 kr. zu entrichten.

d) für die Legalisierung einer Unterschrift sind zu entrichten: I. wenn der Wert des Gegenstandes des Schriftstückes 100 fl. nicht erreicht, 30 kr.; II. wenn dieser Wert 100 fl. erreicht oder nicht ersichtlich ist: 1. auf einer Tabularurkunde 60 kr.; 2. in anderen Fällen 1 fl. Dienstboten und Personen, welche nachweisbar vom Tag- oder Wochenlohn leben, haben für die Legalisierung einer Unterschrift nur 30 kr. zu entrichten. Sind die Unterschriften zweier oder mehrerer gleichzeitig erscheinender Personen zu legalisieren, so ist für die zweite und jede weitere Unterschrift nur die Hälfte jener Gebühr zu entrichten, welche die Person, deren Unterschrift zu legalisieren ist, zu entrichten hätte, wenn ihre Unterschrift legalisiert würde. Im Falle ad II, 1 darf die Legalisierungsgebühr, auch wenn mehrere Unterschriften legalisiert werden, nie mehr betragen, als nach diesem Tarife das Honorar für die Urkunde betragen würde, auf welcher die Unterschriften legalisiert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesinnen bei der Handarbeit.

So fremd uns das Leben der Chinesen ist und selbst auf dem Bilde dargestellt anmutet, dieses Bildchen hier wird uns sofort verständlich. Man darf sich ja nur Kleidung und Gesicht anders denken und wir haben eingemüthliches Näh-, Häkel-, Strick-, Stick- und — Tratschstündchen, wie es unsere europäischen guten Hausfrauen und Jungfrauen nicht minder gern veranstalten. Die menschliche Natur ist sich im Grunde überall gleich.

Glaubensmut ehrt.

Vor einigen Jahren befand sich am englischen Hofe als Botschafter der französischen Regierung der Herzog von Larochefoucauld-Bisaccia. Der Herzog war bekannt sowohl durch seinen ausgezeichneten Geist und seine ritterlichen Manieren, als auch durch seine

Fleisch zu essen an den Freitagen." Die Antwort auf diese freimüthige Erklärung des wackeren Katholiken war eine neue Einladung zur Tafel auf den nächstfolgenden Freitag, mit dem Bemerkten, die Königin selbst werde Sorge tragen, daß der Herzog mit den Verordnungen seiner Kirche und mit seinem Gewissen nicht in Konflikt gerate. Am bestimmten Tage erschien nun auch der Botschafter im königlichen Palast. Er mußte auf Befehl der Königin den Ehrenplatz einnehmen und sich zu ihrer Rechten setzen. Es wurden ihm nur Fastenspeisen vorgesetzt, und die Königin wollte selbst die Ehre haben, ihm dieselben darzubieten. Ein schönes Beispiel für gewisse Katholiken, welche dem Sprichwort nach glauben, mit den Wölfen heulen zu müssen.



Chinesische Frauen bei der Handarbeit.

treue Anhänglichkeit an die Kirche. In einem Stücke schien der sonst untadelhafte Mann gegen den Anstand zu verstoßen. Mehrere Male von der Königin zur Tafel geladen, schlug er jedesmal die Einladung ab. Die Königin konnte sich ein solches Benehmen eines solchen Mannes nicht erklären und entschloß sich, aus dem Munde des Herzogs selbst die Ursache seines Verfahrens zu vernehmen. „Warum, mein lieber Herzog“, fragte sie ihn gelegentlich, „entschuldigen Sie sich jedesmal, wenn ich Sie zur Tafel lade?“ „Warum“, erwiderte der Herzog, „laden mich Ihre Majestät jedesmal an einem Freitage zur Tafel und versehen mich jedesmal in die peinliche Lage, entweder vom Mahle fern zu bleiben oder mich gegen die Vorschriften meiner Kirche zu versündigen? Ihre Majestät wissen, daß das Gebot der Kirche uns Katholiken verbietet,

Vom Regen in die Traufe.

Der berühmte Pariser Witzbold Romieu wurde eines Tages von einem Regenschauer überrascht und suchte Zuflucht in einem Torweg der Oper. Kein Wagen war zu sehen, und um 6 Uhr sollte er im Café de Paris sein. Was tun? Plötzlich sah er einen Herrn mit großem Regenschirm vorbeigehen. Romieu sprang hinaus, hing sich an den Arm des Fremden und begann unmittelbar darauf zu schwätzen: „Ich bin entzückt, Sie endlich zu sehen — seit drei Wochen warte ich darauf. Ich wollte mit Ihnen über Clementine reden.“ Und so plauderte er in einem Zuge fort, dem Fremden keine Zeit zu einem Worte lassend, bis er mit dem Unbekannten bei der Tür des Café de Paris angekommen war. Hier ließ er ihn los und blickte ihn mit gut gespielter Erstaunen an. Nun er-

schöpfte er sich in Entschuldigungen, bat den Fremden, nichts von dem, was er ihm anvertraut, zu verraten, und schlüpfte dann in das Kaffeehaus, wo er seinen Freunden den gelungenen Streich zu deren großer Heiterkeit erzählte. Plötzlich unterbrach ihn einer von ihnen mit den Worten: „Ihre Kravatte ist in Unordnung.“ Romieu griff mit der Hand an den Hals und erblickte. Seine Kravattennadel mit einem kostbaren Edelstein war fort. Bei weiterer Untersuchung stellte sich heraus, daß auch seine Börse und seine Uhr fehlten. Der Regenschirmmann war ein Taschendieb gewesen.

Es kam an die Sonne.

In dem Dorfe Sandfeld lebte vor Jahren ein rechtschaffener Landmann, der rote Steffen. Er hatte zwei Söhne, Friedel der ältere und Franz der jüngere. Nach den Gesetzen des Landes war der ältere Sohn der eigentliche Erbe und so sollte Friedel nach dem Tode des roten Steffen das Haus übernehmen. Nun geschah es, daß die beiden Söhne ein und dasselbe Mädchen liebgewannen; das Mädchen aber mochte den flotten Franz besser leiden. Ihr Vater aber wußte ihr begreiflich zu machen, daß sie klüger handelte, wenn sie den Friedel heiratete und so reichte sie dem älteren Sohne die Hand. Franz wurde darüber wütend und er suchte im Wirtshause seinen Aerger zu vergessen. Plötzlich änderte er seine Lebensweise und zeigte sich seinem Bruder gutgesinnt. Kurz vor der Hochzeit war eines Morgens Friedel verschwunden. Es ging durchs Dorf die Nachricht, Friedel habe einen Brief hinterlassen des Inhaltes, er könne es nicht über sich bringen, den Bruder unglücklich zu sehen und sei deshalb nach Amerika ausgewandert. Dem Bruder überlasse er das Erbe und die Braut dazu. Im Dorfe machte das Verschwinden des Friedel großes Aufsehen, aber nach und nach wurde alles vergessen. Franz heiratete mit großem Aufsehen. Bald ging er wieder fleißig ins Wirtshaus, aber er besorgte auch seine Wirtschaft und stieg im Ansehen des Volkes. Er wurde Gemeindevorsteher. Nun kam das Unglück. Elementarereignisse bedrohten seinen Wohlstand. Sein Sohn erkrankte und starb; bald folgte ihm sein Weib ins Grab. Kein Stück Vieh blieb gesund in seinem Stalle und Franz kam Tag und Nacht nicht mehr aus der Schenke. Er wurde zum Bettler und eines Morgens lag er tot vor seinem Hause. Jahre waren vergangen; das alte Bauernhaus wurde abgerissen und als im Keller gegraben wurde, fand man die Leiche eines Mannes; es war Friedel, der von seinem Bruder ermordet worden war.

Der Besuch der hl. Messe.

Ein kinderreicher, sehr fleißiger, armer Mann wurde vom Pfarrer erinnert, auch einmal in der Kirche die hl. Messe zu hören. „Ach“, antwortete er, „das können wir nicht; wir müssen ja jeden Augenblick zusammennehmen, um einen Pfennig zu verdienen.“ — „Nun, so probiert's einmal“, entgegnete jener; „schickt einmal einen Monat lang zwei Kinder in die hl. Messe; wenn es dann mit

Kleopatra.

eurem Geschäft zurückgeht, so kommt zu mir, ich will euch sofort alles ersetzen.“ Der arme Mann nahm den Antrag an; er sandte täglich zwei Kinder in die hl. Messe. Er selbst konnte es Geschäfte halber unmöglich. Nach Ablauf eines Monats aber sandte er sämtliche Kinder, denn jener Monat war seit vielen Jahren der beste für ihn gewesen. Der Mann blieb der Gewohnheit treu. Durch das Anhören der hl. Messe kam wieder ein besserer Geist in sein Haus und durch seine fleißige Arbeit brachte er es jetzt auf einen grünen Zweig — was aber die Hauptsache ist: alle Kinder wuchsen brav und religiös heran. An Gottes Segen ist alles gelegen, darum heißt es: beten und arbeiten!

Um das Jahr 42 vor Christus herrschte in Aegypten die Königin Kleopatra. Sie war eine imponierende mit großer Schönheit ausgestattete Königin, aber ein eitles, gefallsüchtiges Weib, welches den römischen Befehlshaber Antonius in ihre Garne lockte und zu seinem Verderben wurde. Sie wurde von ihm einst zur Verantwortung gezogen, weil sie im Verdachte stand, den ihm feindlich gesinnten Cassius in Kleinasien unterstützt zu haben. Kleopatra kam zu Antonius und hielt in Tarsus in einem prächtigen von Kostbarkeiten strotzenden Schiffe ihren Einzug. Sie gab Gelage und Lustbarkeiten, wovon immer eine die andere übertraf. Die Lustbarkeiten wurden immer üppiger und endlich zog der

Das Kreuzfig.

Der berühmte französische Schriftsteller Jules Janin war alles eher als ein eifriger Christ, ja man hält ihn sogar nicht selten für einen halben Ungläubigen. Eines Tages besuchte ihn einer seiner Freunde, und bemerkte zu seiner großen Verwunderung im Empfangsalon ein schönes Kreuzbild. „Was ist das?“ fragte er Janin lächelnd. „Das“, erwiderte Janin mit hohem Ernste: „das ist das Bild des lieben Gottes, es hält mich aufrecht in den Mühseligkeiten dieses Lebens; es soll mich einst trösten in meiner Todesstunde. Ich will nicht, daß man, wenn es mit mir zum Sterben kommt, genötigt sei, erst ein Kreuzfig. leihen zu müssen.“



Ein Besuch im Elternhause.

Ein Besuch im Elternhause.

Und ist das Glück auch noch so schön,
Wohl schöner wird es tausendmal,
Darf man es ehrlich zeigen gehn
Im Vaterhaus, im Heimattal.

Euch Eltern Dank, die uns gelehrt,
Wie man das wahre Glück sich schafft;
Ihr pflanztet es, ihr habt's beschert
Durch eurer Leitung fromme Kraft.

O Vaterhaus, o Heimattal,
O Herzensglück, du Himmelsstrauch —
Noch schöner blühest du tausendmal,
Freut man sich dein im Vaterhaus.

Aug. Schiffmacher.

betörte Feldherr mit Kleopatra in deren Hauptstadt Alexandria, wo die Schwelgereien den höchsten Gipfel erreichten. Dabei vergaß Antonius seine Pflicht als römischer Feldherr. Als Kleopatra seiner überdrüssig wurde, ließ sie sich vor ihm verleugnen und darüber geriet der Mann in Verzweiflung und griff zum Selbstmord. Sterbend wurde er zu ihr gebracht und starb zu ihren Füßen. Und die lebenslustige, schöne ägyptische Königin wurde vom römischen Befehlshaber Octavian besiegt und mußte dem Sieger die Tore von Alexandrien öffnen lassen. Sie selbst aber setzte sich eine giftige Natter an die Brust, durch deren Biß sie in wenigen Minuten ihr Leben verlor.

Die bestraften Ankläger.

Zum alten Kurfürsten von Hessen kamen eines Tages vier Gemeinderäte, um sich über die Pflichtvernachlässigung eines Schulzen zu beschweren, der schon in seiner dritten Amtsdauer stand. Nachdem sie eine lange Liste von Beschwerden zum besten gegeben, ließ der Kurfürst den Proceß kommen und gab ihm den Befehl, jedem der Kläger zehn kräftige Stockschläge zu verabreichen. Entsetzt und bestürzt schrien die vier, warum sie Prügel kriegen sollten? „Weil Ihr diesen Schulzen schon zweimal freiwillig wiedergewählt habt,“ erwiderte barsch der Kurfürst.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— **III. Charitas-Kongreß in Linz.** Am 1. und 2. Juli wird in Linz der III. Charitas-Kongreß abgehalten, dessen Besuch allen Freunden der christlichen Charitas wärmstens empfohlen sei. Anmeldungen sind nach Wien, XIX., Vormosergasse oder nach Linz (Konviktsdirektor Pleninger) zu richten.

— **Verschiedenes.** Am 10. Juni fand in Rom abermals eine Seligsprechung statt, nämlich die des sel. P. Bonaventura von Barcelona; der Hl. Vater nahm daran teil. — Kardinal Fürsterzbischof Gruscha hat aus eigenen Mitteln 25.000 K. zur Deckung der restlichen Schulden der herrlichen St. Antoniuskirche in Wien, 10. Bez., gespendet. — Sechshundert katholische Männer und Jünglinge aus den Pfarren Friedberg, Hohenfurt und Oberhaid in Südböhmen fanden sich am Dreifaltigkeitssonntag zu einer gemeinsamen Wallfahrt nach Maria-Rast bei Hohenfurt zusammen.

Oesterreich-Ungarn.

Große Kundgebung der Wiener Christen gegen die Kossuthianer. Am Sonntag, den 10. Juni, nachmittags berief die christlichsoziale Parteileitung eine Massenversammlung ins Wiener Rathaus. Die antisemitische Wählerschaft zog so zahlreich dahin, daß noch außer dem Rathause im Freien riesige Volksversammlungen mit Ansprachen gehalten werden mußten. Es waren Wiens Bürger aus allen Ständen zugegen, um gegen die weitere finanzielle und politische Uebervorteilung Oesterreichs durch die Judäomagbaren zu demonstrieren. Nicht bloß 20.000, gegen 40–50.000 Bürger waren erschienen. Die Einbringung des autonomen Zolltarifs Ungarns, nachdem Oesterreich bloß einen gemeinsamen, Ungarn gar nützlichen Tarif als Grundlage der Auslandsverträge beraten hatte und nun durch Ungarn unter befremdlicher Billigung der Ratgeber des Kaisers verletzt wurde, hat die G. d. d. Wiener mit der von Millionen Oesterreicher erschöpft. Die Kundgebung richtete sich nicht gegen die Christen Ungarns, sondern gegen die Ränke des ungarischen Lügen- und Judentums. Es sprachen folgende Redner im Freien: Abgeordneter Uymann und Gemeinderat Runschak von der Rathausrampe und die Abgeordneten Dr. Weißkirchner, Schneider, Steiner und Bielohlawek sowie der Bruder des Abgeordneten Sturm auf dem Rathausplatze. Am wichtigsten waren die Reden Dr. Luegers und des Prinzen Alois Liechtenstein in der Volkshalle. Dr. Lueger erklärte: Wir wollen keine weitere Preisgebung unseres Vaterlandes! Entweder ganz los oder aber wieder vollständig beisammen! (Beifall). Abg. Prinz Liechtenstein führte u. a. aus: Wenn die Gemeinschaft des Zolltarifs beider Staaten einseitig und widerrechtlich von Ungarn aufgehoben worden ist, dann muß, wie dies der jetzige Ministerpräsident angedeutet hat, Oesterreich darauf mit der Trennung der Zolleinnahmen antworten. (Großer Beifall.) Oesterreichs Ein-

nahmen aus den Zöllen betragen in runder Summe einhundert Millionen, jene Ungarns vierzehn. (Hört!) Diese so ungleichen Summen gingen bisher in den gemeinsamen Topf. Die Folge davon war, daß die beiderseitigen Quoten zu den gemeinsamen Ausgaben nicht 65 und 35 Prozent, sondern tatsächlich 80 und 20 Prozent betragen haben. (Hört! Hört!) — Nach der Versammlung zogen Tausende durch die Bankgasse, wo im ungarischen Regierungsgebäude gerade die ungarische Delegation tagte; aus den Fenstern streuten einige ungarische Delegierte und Diener Zigarettenasche auf die Wiener, spuckten herunter, machten höhnende Gesten; darüber erzürnt, wurden Psuirufe laut, man warf Spazierstöcke gegen die Provokierenden und zertrümmerte 4 Scheiben. Dieser bedauerliche, von den christlichsozialen Führern gar nicht beabsichtigte und ganz unpolitische Zwischenfall wird riesig von der ungarischen und sogar der jüdisch-deutschen nationalen und tschechischen Presse aufgebauscht, als ob die gemüthlichen Wiener das Gastrecht verletzt hätten. Sofort entschuldigten sich darob österreichische Minister bei den ungarischen, auch der Kaiser sprach sich entrüstet aus, da einige magyarische Delegierte unter dem Vorwande der Unsicherheit gleich abreisten. Auch Dr. Lueger bedauerte den Zwischenfall, klärte aber den provozierenden Anlaß offen aus.

Kaiserreise nach Böhmen und Mähren.

Der Kaiser trifft Donnerstag, den 21. Juni, abends in Reichenberg ein und wird im gräflich Clam-Gallaschen Schlosse Absteigequartier nehmen. Am 22. und 23. d. M. wird der Kaiser die Ausstellung besuchen, wo ein großer Empfang und eine feierliche offizielle Begrüßung stattfinden wird. Der Nachmittag ist als Ruhepause gedacht. Am 24. Juni besucht der Kaiser Gablonz, die aufstrebende Metropole der Glasindustrie und Gürtlerwaren, und wird dem dortigen Kaiserfestschießen antwohnen. Am 28. Juni trifft er zum mährischen Landesschießen in Mährisch-Ostau ein.

Hohenlohes Nachfolger: Ministerium Beck.

Es haben sich doch neue Minister gefunden, rascher als man erwartete, und zwar hat sich ein größtenteils parlamentarisches Kabinett gebildet. Am Pfingstmontag wurde dasselbe von der amtlichen „Wiener Ztg.“ verlautbart und am 7. Juni stellte es sich mit einer Programmrede: Regelung des Verhältnisses zu Ungarn unter Wahrung der Rechte Oesterreichs, Durchführung der Wahlreform, Gewerbeform, Nordbahnverstaatlichung, Lösung der Sprachenfrage, — dem österr. Abgeordnetenhaus vor. Das neue Ministerium hat nicht nur 11, sondern sogar 12 Mitglieder, nämlich auch einen deutschen Landsmann-Minister; aus dem früheren Kabinett schieden Hohenlohe, der wieder Statthalter in Triest wurde, Buquoy, Rosel, Wiba, Randa und Pietak. Dem neuen Ministerium Beck gehören an: Der Sektionschef im Ackerbauministerium, Max Wladimir Frhr. v. Beck, übernahm das Ministerpräsidium; der Leiter des Unterrichtsministeriums, Richard

Frhr. v. Bienert, wurde Minister des Innern; der Leiter des Handelsministeriums, Leopold Graf Auersperg, das Ackerbauportfeuille; der Leiter des Justizministeriums, Dr. Franz Klein, wurde Justizminister; der Vizepräsident der galiz. Finanzlandesdirektion, Dr. Witold v. Korytowski, Finanzminister; der Landesverteidigungsminister F. M. Franz Schönaich bleibt; der jungtschechische Abgeordnete und Sektionschef im Eisenbahnministerium, Dr. Josef Folt, wurde Handelsminister; der deutschfortschrittliche Abg. Hofrat und Professor an der Bodenkulturhochschule Dr. Gustav Marchet Minister für Kultus und Unterricht; der Obmann der deutschen Volkspartei Dr. Julius Verschatta Edler v. Standhalt Eisenbahnminister; der Obmann des Polenklubs Dr. Adalbert Graf Dzieduszycki polnischer Landsmannminister; der deutschvolkliche Abg. Heinrich Prader-Reichenberg wurde deutscher Landsmannminister, der Obmann des Tschenklubs, Dr. Friedrich Pacak, tschechischer Landsmannminister. Von den Parlamentsparteien sind im Kabinett vertreten: Der Polenklub mit ungefähr 63 Mitgliedern, die deutsche Fortschrittspartei mit etwa 30, die Jungtschechen mit etwa 42 und die Deutsche Volkspartei ebenfalls mit etwa 42 Mitgliedern. Diese Parteien bringen mit ihren kleineren Anhängseln vielleicht 190 bis 200 Stimmen auf, repräsentieren also annähernd die Hälfte, aber keineswegs die Majorität des Hauses. Keine Vertretung im Kabinett haben: Der konservative und der verfassungstreue Großgrundbesitz, der Zentrumsklub, die Christlichsozialen, die Alldeutschen, der Slavische Verband, die Rumänen, Italiener, Ruthenen, Sozialdemokraten etc. Die Christlichsozialen wollten freie Hand haben, um das allgemeine Wahlrecht und die Wahlpflicht, die Rechte Oesterreichs gegenüber Ungarn, die Gewerbeform und sonstige Volksforderungen unbehindert nach oben und unten verteidigen zu können; die Uebergehung der Deutschkonservativen ist entschieden ein Unrecht. Anlässlich des häufigen, schon zu Wigen Anlaß gebenden Ministerwechsels sei hier erwähnt, daß der Ministerpräsident jährlich 24.000 K. Gehalt und 28.000 K. Aktivitätszulage erhält; der Ministergehalt beträgt jährlich 20.000 K., dazu noch 20.000 K. Aktivitätszulage, der Ruhegehalt mindestens 8000 K. jährlich.

Der Reichsrat wird wahrscheinlich, da der Wahlreformausschuß gar nicht vom Fleck kommt, auch im nächsten Monat mit seinen Aufgaben nicht fertig werden und nach einer Vertagung wohl erst im Spätherbst die Wahlreform fertigstellen, wenn er überhaupt arbeitsfähig wird. Die Parlamentarisierung des Kabinetts tat ihre Wirkung: die in demselben vertretenen Parteien lehnten die beantragte Debatte über die Regierungserklärung ab. Das Abgeordnetenhaus hat das Militärtaragesetz erledigt, welches künftig alle „Staatskrüppel“, die nicht über 1200 K. Jahreseinkommen haben, ganz frei läßt, die Reichen aber stärker heranzieht; jetzt steht das Abgeordnetenhaus in der Debatte über die im Ausschusse etwas jüdisch verwässerte,

aber doch manche Schutzbestimmungen aufweisende Gewerbevorlage. Das Herrenhaus hat die Rübenrayonnierungsvorlage, der nur recht bald auch ein kräftiges Gesetz gegen das ausbeuterische Petroleumkartell folgen sollte und die Privatbeamten-Versicherungsvorlage abgeändert, sodaß beide nochmals vor das Abgeordnetenhaus gelangen müssen.

Der Außenminister Goluchowski hielt sein Exposé vorläufig im Ausschusse der ungarischen Delegation, die die Vorlegung eines Rotbuches über die diplomatischen Verhandlungen mit den einzelnen Staaten verlangte; er wies u. a. darauf hin, daß der unerschütterte Dreibund stark genug war, durch drei Jahrzehnte den Frieden zu wahren. Der durch die Handelsverträge geschaffenen Lage gedachte er wegen des üblen Verhältnisses zwischen den beiden Reichshälften mit keinem Worte.

Die Delegationen traten am 9. Juni vielleicht zum letztenmal als das reichsgemeinsam gedachte Zentralparlament beider Reichshälften — in Wien nach zweijähriger Unterbrechung zusammen. Ihre Beratungen stehen im Zeichen der berechtigten gewaltigen Gegenbewegung, die in Oesterreich die schon in voriger Nummer erwähnte treulose Einbringung eines autonomen ungarischen Zolltarifs durch Kossuth verursachte. Die österr. Delegation wählte mit 53 von 55 Stimmen den Prinzen Ferdinand Lobkowitz zum Präsidenten, den Del. Abg. Dr. Schönböck mit 25 gegen 23 Stimmen zum Stellvertreter; die ungarische wählte den Grafen Theodor Tisza zum 1., Bela Barabas zum 2. Präsidenten. Das vorgelegte Budget weist ein Gesamterfordernis von 354,719.598 K auf; nach Abzug des Zollgefälles (124 Mill., netto 116 Mill., davon für Oesterreich 107, für Ungarn 15 Mill., für Bosnien 969 300 K) verbleibt ein nach dem Quotenverhältnisse zu bedeckender Rest von 124,475.350 K. Die Thronrede war belanglos, sie betonte den Weltfrieden, den Dreibund, die befriedigende Entwicklung am Balkan durch das russisch-österreichische Uebereinkommen, die Notwendigkeit künftiger militärischer Mehrforderungen und das wirksame Eingreifen Oesterreich-Ungarns auf der Marokkokonferenz.

Der VI. deutschböhmisches Katholikentag soll am 2. und 3. September in Eger stattfinden. Möge er eine ähnliche große Beteiligung wie der letzte Katholikentag in Warnsdorf aufweisen.

Verschiedenes. Am Pfingstmontag abends entgleiste bei Neu-Paka ein von Trautenu nach Prag verkehrender Personenzug infolge Bruches der Bremse. Zwei Wagen rollten den Damm hinab; ein Postamtsdiener wurde getötet, 4 Personen schwer und 20 leicht verletzt. — In Teplitz hat am 11. Juni die 28jähr. Gattin des beim Dampfmühlenbesitzer Karl Rehn bediensteten Kutschers Wenzel Brana ihre drei Kinder mittelst einer Schnur erdrosselt und dann sich erhängt. — Die Bilanz der Wiener städtischen Gaswerke weist einen Reingewinn von 3,582.689 K aus, die also der Gemeinde zugute kommen. Außerdem hat jetzt die Stadt ihre öffentliche, prächtige

Beleuchtung umsonst. — In Schlackenau wird am 24. Juni der Gantag der kath. deutschen Männervereine Nordböhmens abgehalten, auf dem Graf Galen als Festprediger, Dr. Hilgenreiner-Prag, Dr. Alfred Herzig-Georgswalde und Abg. Jul. Armann-Wien sprechen werden.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm kam am 7. Juni zum Besuche des Kaisers Franz Josef nach Wien-Schönbrunn; der Empfang war herzlich. Die beiden Monarchen richteten auch ein Freundschaftstelegramm an den italienischen König, der es dreibundsfreundlich erwiderte und so bekundete, daß der Zwischenfall von Algieras den Dreibund, zumal in Rom ein Ministerwechsel erfolgte, nicht erschüttert habe.

Schul- und Lehrerfragen. In Berlin tagte zu Pfingsten der kathol. Lehrerbund Deutschlands, welcher in Preußen allein



König Alfonso von Spanien.

15.000 Mitglieder hat, in Friede und Eintracht, einig auch in den Grundsätzen, so sehr die Gegner dies leugnen; dagegen kam es in München, wo der allgemeine (liberale) deutsche Lehrerbund tagte, zu einem doppelten Krach, indem man teils religionsfeindliche, teils verschwommene Simultanschulthesen aufstellte, anderseits so sehr gegen die dort befindlichen liberalen Lehrerinnen hegte, daß dieselben energisch auf einer eigenen Protestversammlung für die Gleichberechtigung eintraten.

Frankreich.

Die neue Kammer wählte den Radikalen Brisson endgiltig zu Präsidenten. Die Regierung hat Schwierigkeiten mit ihren Steuergesetzen; auch hat sie ihr übereifriger Marokkorummel gegen Deutschland in Schulden gestürzt, indem für plötzliche Rüstungen 162 Millionen Francs unbedeckt sind.

Spanien.

Attentat gegen das Königspaar am Hochzeitstage! Als am 31. Mai der junge König Alfons mit seiner holden Gemahlin, der Prinessin Ena von Battenberg eben vom Traualtar durch die von hunderttausenden ihnen zujubelnden Spaniern und fremden Gästen besetzten Straßen zum altberühmten Königsschlosse zurückfuhr, fiel nahe dem Ziele vom vielstöckigen Hause Nr. 88 eine Petarde. Das Haus hatte mehrere Balkone, die von vielen vornehmen Personen besetzt waren. In einem oberen Zimmer jenes Hauses hatte sich einige Tage vorher um teures Geld ein Gast eingemietet. In einem Blumenstrauch versteckt warf er eine Bombe zum Fenster hinaus, als eben der von acht Schimmeln bespannte Wagen durch das Spalier der Truppen und der Menge fuhr. Das Gedränge hatte eine kleine Verlangsamung des Wagens verursacht. Die Bombe mochte auf einen Balkon aufgefallen oder sonstwie schon in der Luft explodiert sein, nur ein Teil der wahrscheinlich doppelteiligen Petarde fiel nieder, zum Glück gerade zwischen den Vorderrädern und dem letzten Pferdepaar. Ihre Wirkung war entseßlich, aber wie durch ein Wunder blieb das Königspaar verschont. Auf dem Balkone und in den Zimmern wurden mehrere Personen getötet, mehrere verwundet, unten waren mehrere Damen und Herren und mehrere Soldaten zerrissen, das letzte Pferdepaar und ein Reiter darauf verstümmelt. Da noch mehrere Verwundete starben, zählte man bis zum 12. Juni 24 Tote und gegen 60 Verletzte. Der König verließ bleich, aber festen Schrittes den Wagen und rief laut zum Volke: „Es ist nichts, wir sind unverletzt.“ Dann half er der Königin beim Aussteigen, indem er mit der einen Hand sie an der Schulter hielt und mit der anderen den Schleier über ihre Augen zog, um ihr den furchtbaren Anblick zu ersparen. Auf der Wagentreppe und dem Hochzeitskleide der Königin sah man Blutspuren. Als die Königin aus dem Wagen stieg, weinte sie heftig und rief in englischer Sprache: „Um meinethalben all' dies Unglück!“ Der König legte schützend seinen Arm um sie und führte sie. Der Mörder entkam, er besuchte einen Freund namens Morkens, der ihn verbergen half, worauf er in die Felder flüchtete. Am Pfingstamstag, den 2. Juni, aber kam er vor Gottes Gericht. Die Polizei hatte 25 000 Pesetas auf seine Ergreifung ausgesetzt. Auf der Flucht nach Barcelona war er in ein Dorfwirtshaus zu Torrejon de Ardoz gelangt, wo er infolge der verlautharten Personbeschreibung und weil er Brandwunden an den Händen hatte, erkannt worden. Als er, den Bahnzug abwartend, hinauspazierte, verlangte der benachrichtigte Flurwächter von ihm eine Ausweisleistung; er sagte, er wolle gleich darum telegraphieren, zog aber alsbald den Revolver, traf den Flurwächter tödlich und erschoss dann sich selbst. Er heißt Matheo Moral und scheint auch das frühere Pariser Attentat gegen König Alfons und Carnot verübt zu haben. Die Witwe des Flurwächters erhielt den Ergreiferpreis.

Missionswesen.

Ein Morgenbesuch in der Armenapothek von Mahalla (Aegypten).

In mohammedanischen Ländern muß sich die Missionsarbeit vorzüglich auf Schule und Werke christlicher Liebe beschränken. Dadurch bereitet sich eine stille Eroberung der Herzen vor. Unter den Anstalten der Barmherzigkeit nehmen die sogen. Armenapotheken, in denen die Kranken unentgeltlich Pflege und Arzneien empfangen, einen wichtigen Platz ein. Einen anschaulichen Einblick in das Leben und das Treiben einer solchen Anstalt — es ist jene von Mahalla im Nildelta — gewährt ein Brief der Schwester Deogratias.

„Morgentau und Morgenfrische ist einer glühenden Sonne gewichen. Im Städtchen Mahalla beginnt das Leben. Die Armenapothek der Schwestern liegt am Ende der orientalischen Stadt. Es schlägt halb 8 und eine Stimme ruft: ‚Ali, eff-el-hab‘ — ‚Ali, öffne die Pforte!‘

„Die Menge stürzt herein. Man streitet sich, man teilt Püffe aus, zerreißt sich die galabias (Kleider). Alles hilft wieder nichts. Ich muß dazwischenfahren, um Frieden herzustellen, und das wohl ein Duzendmal, bis das Gedränge etwas aufhört. Zeitweilig weiß man nicht mehr, wo einem der Kopf steht. Drinnen schreien die Kinder aus Leibeshäften, draußen möchte man meinen, es sei Markt. Endlich kommen die ersten an die Reihe. Fünfzehn, zwanzig drängen sich herein. Man sehe es lieber, wenn nicht so viele auf einmal kämen. Aber man muß aus der Not eine Tugend machen. Da trägt eine dieser guten Frauen ihr Kleines auf den Schultern, ein anderes unter dem Arm, ein drittes klammert sich an ihr Kleid. Der Krankendienst beginnt. ‚Malek enti, was hast du?‘ frage ich die nächststehende Aegypterin. Sie zeigt auf ein kleines Wesen, dessen Beinchen nur eine Wunde sind. ‚Wieviele Kinder hast du?‘ — ‚Ich bin keine Mutter nicht‘, antwortet sie mir. ‚Seine Mutter hatte zwölf Knaben, das ist der dreizehnte. Die andern sind nach der turba, dem Friedhofe, gegangen.‘ Gut, sage ich zu mir selbst, dann muß man wenigstens dieses zu retten suchen.

„Hierauf wende ich mich an eine andere: ‚Una enti‘ — ‚und du?‘ Sie hält mir ein zwei Monate altes, sterbendes Kindlein entgegen. Ich glaube, eine kleine Wunde an seinem Zahnsfleisch zu sehen. Ich berühre sie, und ein Zähnchen fällt heraus. Bei diesem Alter etwas Ungewöhnliches. Dann zeigt mir die Mutter seine Arme, beide voller Geschwüre. Armes Kleines! Es bedarf der Pflege nicht mehr. Bald vertauscht es sein Jammerleben mit einem besseren.

„Da stellt sich mir ein Mann vor. Seine Brust gleicht jener des Dulders Job. Ein schrecklicher Anblick. Ich tue mein möglichstes. Mit Segenswünschen für die Schwestern geht er fort. Wieder ein anderer mit ungeheuern Eiterbeulen an Arm und Rücken. Arme Leute! Was sie dulden! Würden sie es nur für Gott tun, damit sie wenigstens Verdienst hätten.

„Die erste Gruppe der Patienten ist besorgt. ‚Ali, öffne!‘ — Obacht! Man zerdrückt ja die Kleinen. Einige Augenblicke nachher hat sich der Raum von neuem gefüllt. Ein Junge stellt sich vor. Er kann kaum sprechen. Aber indem er ein Mittel für seine entzündeten Augen verlangt, bittet er zugleich ein mi-ahasse, eine Süßigkeit, und verspricht dann nicht zu weinen. Ein anderer bittet um etwas bonna fino, ein Stück Brot. Für ihn ist das ein Leckerbissen.

„Die Augenkrankheiten beanspruchen in den ägyptischen Armenapotheken die meiste Sorge. Sie haben ihren Grund in dem heißen Staub dieses sandigen, beinahe regenlosen Landes und in der Nähe der Wüste. Dazu kommt die Unreinlichkeit des Volkes. Aberglauben hindert sie, ihre Kleinen zu waschen. Da werfen sich denn uns einige Araberweiber zu Füßen, andere küssen uns die Hand. Sie haben das Augenlicht verloren und meinen nun, wir könnten es ihnen wiedergeben.

„Eine Alte bittet mich, ihr einen Zahn zu ziehen, aber mit der französischen, nicht mit der englischen Zange. ‚Gut, gut, Mütterchen.‘ Der Zahn saß nicht fest. Es war im Augenblicke. Wie lobte sie nun die französische Zange!

„Hier naht ein Mann mit schmerzlichem Gesichtsausdruck. Er erzählt mir, beim Sturze von der Leiter sei ihm ein großer Splitter in den Ellbogen gedrungen. Er stand unter ärztlicher Behandlung, und man fürchtete für seinen Arm. Ich empfahl ihm, Maria um seine Genesung zu bitten. Die Mohammedaner lieben nämlich Maria und nehmen ihre Zuflucht zu ihr. Manche Frauen halten z. B. vor Mariä Himmelfahrt ein vierzehntägiges Fasten. Das rührt offenbar vom Verkehr mit Koptinnen her. Gegen alle Hoffnung wurde der Mann rasch geheilt. Eines Tages kam er mit zwei großen Paketen Kerzen und bat mich, sie vor dem Marienaltare anzuzünden.

„Nun kommt ein armer Familienvater an die Reihe. Er ist von seiner Frau begleitet, die ein fünfjähriges Töchterchen im Arme trägt. Das arme Kind litt an drei großen Geschwüren. Der Arzt operierte es. Eine Woche danach bildete sich ein neues Geschwür. Das arme Kleine war schließlich vom Kopf bis zur Sohle eine einzige Geschwulst. Eine kleine Märtyrin. Als es den Arzt erblickte, rief es mir zu: ‚Schnell, schnell, leg mir den Verband an; ich will vom Arzt nichts.‘ Alle Anwesenden, auch der Arzt, waren gerührt, als sie sahen, wie das Kleine in seinen Schmerzen und dem Tode nahe, um einige bunte Lappen und etwas Zuckerzeug bat. Bald darauf meldete mir der Vater seinen Tod. Ich gab ihm einige getrocknete Blümchen, um sie auf den Sarg des Kindes zu legen. Gerührt dankte der gute Mann.

„So geht es Tag für Tag. Außer um Arzneien bittet man um Wäsche, Tuch, Kleider, Mützen u.s.w. Oft ist die Schwester ganz ausgeplündert, und nur um Ruhe zu haben, sagt sie: ‚So nehmt denn in Gottes Namen mein Kleid.‘ ‚Nein, nein,‘ rufen dann die armen Frauen, ‚dein Kleid nehmen

wir dir nicht. Möge es dir Gott noch lange erhalten!‘

Erziehungswesen.

Blumen und Blüten.

Dem blütenreichen Monat Mai folgte der Rosenmonat. Noch prangen weite Wiesenflächen in bunter Zier, und die Gartenbeete und am Fenster die mit Lust und Liebe gepflegten Blumen kommen jetzt in ihren schönsten Jahreschmuck.

Im Menschenleben ist die Jugend die Blütezeit, die Kinderjahre sind die Zeit der Rosen. Blumen, Sterne und Kinderaugen rühmt man als glückliche Ueberbleibsel der verlorenen Paradiesespracht. Sehrend und lachenden Blickes schweift das Kindesauge über den bunten Blumenflor. Es kann sich daran gar nicht satt sehen. Ein edler Zug liegt in der kindlichen Freude an den Blumen, wie in der Freude an dem Schönen und an dem Reinen, und wenn statt Wertschätzung und zarter Pflege oder achtsamen, nur jeweilig zulässigen Pflückens ein bedauerlicher, rauher Trieb, der am sinnlosen Zerstören und im ungezügeltsten Abreißen blinde Laune übt, wahrgenommen wird, läßt dies auf eine verfehlte Gemütsrichtung schließen, die man ehestens in weicherer, edlerer Empfinden überleiten sollte.

Den Sinn für Blumen und deren umsichtige Pflege weckt darum in Schule und Haus eine verständige Erziehung. Vielerorts widmen Gartenfreunde den Kindern Blumenstöcke und lassen jenen, die ihnen eine besondere gedeihliche Pflege zuwandten, neue zierliche Blumenpenden als Lohn zukommen. Die Erziehung nützt die Blumen aber auch zu vielen guten Anregungen aus. „Jede Wiesenblume spricht: Vergiß des Lieben Gottes nicht.“ Christus selbst verweist auf den himmlischen Gärtner, der in seiner Allmacht und Fürsorge die Lilien des Feldes, welche die reiche Pracht Salomons übertreffen und heute blühen und morgen vergehen, so herrlich kleidet: um wieviel weniger werde Gott des Menschen vergessen, der darum nicht zu ängstlich den Sorgen um Nahrung und Kleidung sich hingeben soll. Welche Herrlichkeiten, Symmetrie, Zweckmäßigkeit und bunteste Mannigfaltigkeit lehrt die noch immer nicht abgeschlossene botanische Wissenschaft über die Pflanzen und Blumen, über Blüten und Samen, Zweck, Nutzen und Schaden! Kein Maler und Zeichner vermag ihre Schönheit voll wiederzugeben. Kein Gelehrter der Chemie, kein noch so erfahrener Kunstblumenfabrikant vermag auch nur ein einziges organisches Blumengebilde, eine Blüten und Samen erzeugende Pflanze herzustellen. Nur Gott kann es, und auf den soll darum kein Ausflügler vergessen, wenn er Sonntags im Frühling lustwandelt durch Gottes großen Garten und darum auch nie die Anhörung der h^l. Messe verabsäumen; denn Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung sind ein Gebot dessen, der den Erdengarten und uns selbst geschaffen und erhält. Gott zu ehren, seine Schönheit zu preisen, ihm in Demut zu gehorchen, mahnt jede Blume.

Vielen Blumen und ihren Farben legt der allgemeine Brauch bestimmte symbolische Bedeutungen bei. Daran wird das Wort der christlichen Eltern, Lehrer und Kinderfreunde manchen Ansporn zur Tugend, zum Schmucke von Marienbildern, Kreuzen, Altären, Herz Jesu-Statuen u. dgl. knüpfen können, und gute Kinder werden auch leicht finden, wie sie dankbar Eltern, Lehrer und Wohltäter mit einem Blütenstrauß erfreuen vor den Giftblüten des Undankes und der Sünde sich aber zu hüten haben.

In Ostindien gibt es eine alte, tiefsinnige Sage darüber, wie die Freude in das einst traurige Tal der Menschen gekommen sei, in dessen Gärten die Blume der Freude fehlte. Ein fremder Gast erzählte mitteilend den betäubten Bewohnern, daß hochoben auf dem Grat eines Schneegebirges die Blume der Freude erblühe. Man sehnte sich nun, sie ins Tal herabzubringen, aber es gelang nicht dem König, dessen Stirn die Krone drückte, und dessen Hand das Zepter mürbe machte, auch nicht dem Krieger, den Blut befleckte, und nicht dem Weisen, dem der Sinn der Einfalt und Demut fehlte. Ein verirrtetes Kind aber kam eines Tages froh mit der Blume der Freude, die seine reine Kindeshand hatte brechen dürfen. Wie viele gibt es, die durchs Leben gehen, ohne die Blume wahrer Freude zu finden: sie haben nicht den reinen Kindesinn, nicht ein schuldloses Gewissen; während jede Blüte der Sonne sich zuwendet, ist ihr Herz der geistigen Sonne, dem lieben Gott, dem Quell des Lichtes und der Freude abgewandt, und sie wissen nicht, sich und andere in edler Weise zu erfreuen.

Im geistigen Garten Gottes, in der hl. Kirche, sprossen auch viele Blumen, die Tugenden der Heiligen, deren Duft Beseligung bringt. Kinder und Erwachsene sollen solche liebliche Blumen im Gottes Garten sein und Tugend üben daheim und draußen in ihrem Berufe und Verkehr:

Da ist Dein Feld, da pflanze
Und scheu' nicht Müß, nicht Schweiß,
Bis mit dem Erntefranze
Gott lohnet Deinen Fleiß!

Gesundheitspflege.

Zur Kinderpflege.

Kränkliche Kinder sind für die Eltern ein schweres Kreuz. Es tut ihnen bitter im Herzen weh, wenn sie ihre Lieblinge nur kümmerlich gedeihen sehen gleich Pflanzen, die von irgend einem Schädling angegriffen, nicht so lustig grünen und blühen können, wie ihre glücklichen Genossen, und es muß das Herz der Eltern noch mehr mit banger Sorge erfüllen, wenn sie daran denken, wie schwer es heutzutage für jeden Menschen ist, sein ehrliches Fortkommen zu finden, daß dazu volle körperliche und geistige Gesundheit nötiger sind denn je, und wenn sie dann ihr kränkliches Kind betrachten, das schwächlich und weß in das raue Leben hineinwächst und so in Gefahr ist, vom harten Kampfe des Lebens frühzeitig vollends aufgerieben zu werden.

Für einige Fälle von Kränklichkeit der

Kinder gibt die bekannte Zeitschrift „Fürs Haus“ praktische Winke, die wir anbei folgen lassen. Es genügt aber nicht, daß man dieselben nur lese. Wer ein leidendes Kind in der Familie hat, der soll auch allen Fleiß darauf verwenden, daß diese Winke praktisch ausgeführt werden, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben.

„Die Zeit des Zahnens“, sagt das genannte Blatt, „macht der Mehrzahl der Kinder kleinere oder größere Beschwerden: nicht selten stellen sich dabei die sogenannten Zahnkrämpfe ein. Kaum ein anderes Verfahren hat sich dabei so bewährt, als wenn man die Kleinen täglich zweimal lauwarm badet und ihnen bei allzugroßer Hitze im Kopf lauwarme Wadenpackungen macht, oder aber Suertertig (beim Bäcker zu haben) über Nacht auf die Fußsohlen legt.“

Skrophulöse Kinder und solche, die die englische Krankheit haben und deren Knochenwachstum nicht normal ist, müssen täglich regelmäßig nicht allzu warm gebadet werden; auch lasse man sie, wo es sich tun läßt, bloßbeinig im Sande wühlen und bringe sie in der warmen Jahreszeit, möglichst leicht gekleidet, so viel als möglich an die Sonne, denn Luft- und Sonnenbäder sind solch schwächlichem Körperchen ein Labfal und können den Müttern so zarter Kinder nicht genug empfohlen werden. Auch müssen solche Sorgenkinder immer bei geöffnetem Fenster schlafen, wobei natürlich jeder Zug zu vermeiden ist. Am besten tut man, wenn im Nebenzimmer ein oberer Fensterflügel geöffnet werden kann und die Tür nach dem Schlafzimmer offen gelassen wird, so daß ein solches Kind immer nur reine, frische Luft, das unentbehrliche Lebenselixier einatmet und so dem schwachen Körper reichlich Sauerstoff zugeführt wird.

Daß bei nicht normalen Kindern die Nahrung eine große Rolle spielt, ist wohl selbstverständlich. Gute Milch und für größere Kinder täglich ein rohes Ei, das mit Zucker zerquirlt wird, ist den meisten leicht beizubringen. Hafermehl, Haferflocken sowohl als Hafergrütze, tüchtig gekocht und in die Milch getan, ist eine sehr zu empfehlende Kindernahrung und kräftigt die Kleinen oft auffallend. Ein nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel ist auch guter, unverfälschter Bienenhonig, den man jüngeren Kindern, in der Milch aufgekocht, (1. Kaffeelöffel voll in ein Täßchen Milch) verabreicht und größeren als Belag auf die Frühstück- und Bessersammel streicht. Vor allen Dingen spare die Mutter aber nie mit Obst. Zu jeder Mahlzeit sollten gerade Kindern gekochte oder noch besser rohe Früchte gereicht werden.

Ebenso empfiehlt sich für schon etwas größere Kinder zum Frühstück und Abendbrot Roggenmehlsuppe. Kocht man sie mit reichlich Korinthen oder Rosinen, so wird sie meist auch gern genossen.

Bohnenkaffee ist jedenfalls schädlich. Wer seinen Kindern Kaffee geben will, wähle Malzkaffee oder Fruchtkaffee, der, mit reichlich Milch verabreicht, sehr belömmlich ist.“

Für den Landwirt.

Vorsicht beim Einkaufe von Kunstdünger.

Mit dem Sinken des religiösen Sinnes in weiten Kreisen des Volkes hängt eng zusammen das Sinken der Ehrlichkeit in Handel und Wandel. Wo man die Religion mißachtet, wo man den Glauben an die Verantwortlichkeit des Menschen einer ewigen Gerechtigkeit gegenüber verliert, da verliert sich auch das Gewissen, Unaufrichtigkeit und Betrugerei nehmen vor allem auch im Geschäftsverkehr überhand.

Davon weiß auch vor allem der Bauer zu erzählen, der nicht mehr genug Augen und Ohren aufmachen kann, wenn er in die Lage versetzt ist, einen Einkauf zu machen. Ganz besonderen Täuschungen und Uebervorteilungen ist er ausgesetzt beim Einkauf von künstlichen Düngemitteln. Der rühmlichst bekannte bayrische Abgeordnete und Sozialpolitiker Dr. Heim zählt in seinem „Geschäftlichen Handbuche für den Landmann“ (Verlag Manz, Regensburg) eine ganze Reihe von Möglichkeiten auf, unter welchen es die unehrlichen Händler versuchen, den Bauern beim Einkauf von künstlichen Düngemitteln über das Ohr zu hauen. Diese Angaben benützen wir hier.

Der unreelle Händler, sagt Dr. Heim, spekuliert darauf, daß der Bauer den Kunstdünger nicht untersuchen läßt, so hängt er ihm z. B. niedrigprozentige Ware für höherprozentige auf und schmiert ihn um das teure Geld an.

Es kommt auch vor, daß der Händler hochprozentige Ware bei der Fabrik bestellt, aber niedrigprozentige bekommt; er läßt die Ware untersuchen, läßt sich von der Fabrik den Mindergehalt vergüten, verkauft die Ware an den Bauer, aber zu hohem Preise als hochprozentig, ja zeigt dem Bauern als Beweis, daß sie solche sei, unverfroren die erste Rechnung der Fabrik vor. Oft spielen Fabrikant und Händler da auch unter einer Decke. An den Säcken hängen Zettel, die z. B. besagen: „16prozentige zitronensäurelösliche Phosphorsäure garantiert.“ Entdeckt nun der Bauer, daß die Ware minderprozentig war, so heißt es, ach die Zettel sind aus Versehen von früheren Lieferungen hängen geblieben. Manchmal wird der Bauer dadurch hinter das Licht geführt, daß der Händler z. B. für 16prozentige Phosphorsäure garantiert. Er meint da aber im stillen für sich nur die 16prozentige Gesamtposphorsäure seines Thomasmehles; aber das bedeutet eben noch lange nicht 16prozentige zitronensäurelösliche Phosphorsäure und der Bauer, der beim Kauf von Thomasmehl auf dieses Wortspiel aus Unkenntnis hereinfällt, ist betrogen.

Beim Superphosphat werden die einzelnen Marken mit Nummern bezeichnet. Der Bauer glaubt diese Nummern bezögen sich auf den Prozentgehalt an zitronenlöslicher Phosphorsäure, was keineswegs der Fall ist, und ist ebenfalls betrogen.

Oft gibt der Händler auf den Säcken den Prozentgehalt nicht an und schickt den Bauern die Rechnung auch nicht gleich. Nach mehreren

Wochen, wenn für den Bauern die Reklamationsfrist gegen minderen Gehalt der Ware verstrichen ist, kommt endlich die Rechnung und der Händler schreibt nun darauf soviel Prozentgehalt als er will. Der Bauer aber hat keinen Anspruch mehr auf Entschädigung, auch wenn er die Ware nachträglich untersuchen läßt und sie als minderwertig erkennt; denn die Reklamationsfrist ist bereits vorbei.

So kommen beim Thomasmehl und auch bei den andern Kunstdüngerarten sehr viele Arten des Schwindels vor. Oft wird auch ein Düngemittel für ein anderes mit ähnlichem Namen gegeben, obgleich es weniger wert ist und andere Kniffe derart angewendet.

Darum ist und bleibt es für den Bauern eine Generalregel, daß er keinen Kunstdünger von Hausierern und Reisenden kauft. Desgleichen darf er ihn nie ohne schriftlichen Vertrag auf den richtigen Wert und Gehalt annehmen. Am besten aber tut der Bauer, wenn er seinen ihm notwendigen Kunstdünger auf genossenschaftlichem Wege bezieht. Gott sei Dank, ist die Bauernschaft jetzt schon allenthalben gut organisiert und auf den gemeinschaftlichen Bezug wichtiger Rohprodukte eingerichtet. Das soll aber auch fleißig benutzt werden. Es ist der beste Schutz und das beste Mittel gegen die Uebervorteilungen, die unehrliche Händler gewissenlos dem Bauern antun, nachdem ihnen gewisse gelehrte Herren gesagt haben, mit dem ewigen Richter über uns und mit dem Jenseits sei es nichts. Wer die Kunst verstehe, sich vom irdischen Richter nicht erweisen zu lassen, brauche keinen ewigen zu fürchten. — Ja Bauer, das ist die Welt ohne Gott, die Welt ohne Christentum!

Für Haus und Küche.

Suppe mit Semmelpfanzel. Zwei ganze Eier und zwei Dotter schlägt man in ein Töpfchen, salzt es ein wenig, gibt ein wenig Muskatblüte dazu, dann eine geriebene Semmel, einige Löffel Milch und treibt es ab; hierauf gießt man es in ein mit Butter ausgeschmiertes, mit Semmelrinde bestreutes Reindel und läßt es in der Röhre schön goldgelb backen. Wenn es ausgekühlt ist, schneidet man es auf kleine, vieredige oder längliche Stücke, seigt Rindsuppe ab, brennt sie mit weißer Einbrenn ein, gießt sie über das geschnittene Pfanzel und läßt es ein wenig auskochen.

Rhabarberstengel-Compot. Die Stengel der Rhabarberpflanze werden geschält, in fünf bis sechs Zentimeter lange Stückchen zerschnitten, mit einigen Stückchen Zucker und etwas Zitronenschale in eine Kasserolle gegeben, mit sehr wenig Wasser übergossen und auf gelindem Feuer weich gedünstet.

Kalbschnitzeln mit Paprika. Geflopfte Kalbschnitzeln wäscht man in kaltem Wasser, legt sie in eine Kasserolle, gibt dazu auf jedes Pfund Schnitzel zwei Lot Butter und eine mäßig große kleingeschnittene Zwiebel, salzt es und läßt es weich dünsten. Gewöhnlich pflegen die Schnitzel gar zu sein, wenn das aus denselben ausgeschwitzte Wasser in einen Saft eindunstet; wenn sie dann noch nicht

weich sind, gießt man einige Löffel voll Rindsuppe nach. Die Schnitzel bestreut man mit gestoßenem Paprika.

Gesezte Eier mit Sardellen. Man läßt in einem Reindel Butter heiß werden, schlägt darin so viel Eier als man will, doch so, daß sie ganz bleiben. Gibt dazu stückweise mit frischer Butter abgetriebene Sardellen, salzt es ein wenig, dann stellt man die Eier in die Röhre und läßt sie so fest werden wie ein gutgekochtes weiches Ei.

Gemeinnütziges.

Gegen Sommersprossen wird Petersilienwasser empfohlen. Man legt abends in das für Morgen bestimmte Wasser eine Handvoll Petersilienkraut, läßt es über Nacht darin, nimmt morgens das Kraut wieder heraus und wäscht sich mit dem Wasser.

Badeplatz für Hühner. Nichts wirkt wohlthätiger auf die Hühner als ein Sandbad. Ein solches legt man am billigsten auf folgende Weise an: Im Stalle, oder in einem überdeckten Schuppen, der als Aufenthaltsraum für die Tiere bestimmt ist, wird eine nicht zu hohe Kiste aufgestellt und diese mit Sand, Kohlenasche, Kalkstaub und Mauerputz gefüllt, daß etwa noch 10 cm. frei sind. Wenn es geht, so sollte diese Kiste eingegraben werden, daß nur einige Zentimeter derselben über dem Boden hervorsteht. Nach etlichen Tagen ist diese der Tummelplatz des Geflügels.

Schörfen der Schleifsteine. Hierzu bedient man sich gewöhnlich des Deles. Eine Mischung von Glycerin und Alkohol ist hierzu jedoch bedeutend vorteilhafter, weil durch diese Mischung ein Verschmutzen des Schleifsteines vermieden wird.

Gegen Motten. Ein wirksames Mittel zur Abhaltung der gefräßigen Motten aus Wollstoffen und Pelzwerk bieten Makulaturbogen, an welchen viel Druckerwärze anhaftet, sogenannte Durchlaßbogen, die öfters durch die Druckmaschinen gegangen sind. In diese Bögen werden die Wintersachen, nachdem sie gehörig ausgelüpft worden sind, eingeschlagen. Der scharfe Geruch der Druckerwärze hält die Motten ab.

Buntes Allerlei.

Träume sind nicht immer Schäume

Im Jahre 1843 träumten einem Wiener Schusterjungen drei Nummern. Um sie zu sehen, wollte er von seinem Meister ein paar Gulden borgen, aber der Meister willfahrte ihm nicht. Nun hatte der Bursche von einem Kunden 2 Gulden einzukassieren. Diese verwendete er als Einsatz und gewann richtig ein Terno von 8000 Gulden. Der Junge gab die 2 Gulden dem Meister zurück und wollte ihm noch 200 Gulden als Zins für das unfreiwillige Darlehen geben. Der Meister aber wollte den ganzen Gewinn haben und erhob die Klage, in welcher er aber abgewiesen wurde.

Im Wirtshause.

Ein Bettler trat in einem Wirtshause an einen Tisch und sagte: „Bitte, meine Herren, um eine gütige Kleinigkeit.“ — „Nichts da,

Ihr könnt arbeiten,“ war die Antwort. „Also glauben Sie“, antwortete der Bettler, „daß Betteln keine Arbeit ist? Wissen Sie was, gehen Sie für mich betteln, so will ich für Sie Karten spielen.“

Sekundärbahn-Jdyl.

Der Zug war sehr stark besetzt und die Lokomotive gab ihrem Unmute darüber durch lautes Pusten und Stöhnen Ausdruck. Als aber zwischen Ahausen und Bheim die große Steigung kam, da konnte sie's nicht mehr verschauen und allmählich aber unaufhaltsam rollte das Gütlein wieder zurück. Schon wollten etliche Passagiere anfangen über die veränderte Richtung zu randalieren, da sprang mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart der Schaffner ab, lief den Zug entlang und rief: „Wer von den Herrschaften kein Retourbillet hat — bitte aussteigen.“

Kontrolliert.

Aus rebenumranktem Häuschen
Da schaut ein rosiges Kind,
Und sieht sie von fern einen Burschen,
Dann verschwindet sie wie der Wind.
Doch gleich drauf wieder gewahrt sie
Am Kammerfenster man wird: —
Sie hat nur rasch, eh' er nahtkommt,
Vorm Spiegel sich kontrolliert.
(Megg. Blätter.)

Bedienten-Vertraulichkeit.

Georg: „Haben sich gnä Frau auf dem Ball gut amüsiert?“ — Frau: „Ganz gut!“ — Georg: „Haben gnä Frau auch ein Tänzchen gemacht?“ — Frau: „Ja, ich habe ganz ordentlich getanzt.“ — Georg: „Na, das ist recht, das freut mich, daß gnä Frau die alten Knochen mal wieder tüchtig zusammengeschüttelt haben.“

Der grobe Sachse.

„Na, das muß ich Sie aber doch erzählen, den Karl hab' ich Sie abgetrumpft, daß es 'ne Art hatte. Ich gloobe, der kommt mich Sie nich mehre in die Quere. Denn sähen Se, wie ich Sie von Laibzich nach Drä en mache, steigt Sie da der Karl och rin in's Koupee und bei jeder Station — es war Sie ä Bummelzug, weil Sie der billiger is — steigt Sie der Mensch zu der Türe 'raus und wieder rin und tritt mich immer derbei uf die Beene. Aber endlich, wie mich och die andern noch auslachen, wird mich die Sache zu doll und ich sage Sie dann, wie er wieder rin kummt: Nu hören Se aber, mei gutestes Herrchen, das dürfen Se mer aber nich übel nähmen, aber wenn bei uns in Sachsen Gener Genem uf die Beene tritt, sagt er Sie wenigstens „Hoppsa!“ Ja, mei gutestes Herrchen!“

Das Ohr des Malchus.

Der Herr Inspektor befiehlt einem Knaben, welcher eine ganz neue Bibel hat, eine Stelle vorzulesen. Der Knabe liest: „Petrus hieb ihm ein Ohr ab.“ Darauf wendet er um, da aber noch zwei Blätter fest aneinanderkleben, liest er weiter: „Und starb.“ — Inspektor: „Dummer Junge, was, so kann es nicht heißen.“ — Knabe: „Aber es steht so da.“ — Der Inspektor nimmt die Bibel, findet beim Ummenden, daß es wirklich so

lautet, wie der Schüler gelesen und spricht für sich: „Da muß gerade der Brand dazu- gekommen sein.“

Nat.

Blanke Zähne in der Jugend
Zeige lachend gerne her,
Prähle nicht damit im Alter,
Denn man glaubt Dir's doch nicht mehr.

Ein alter Liebesbrief.

Auch die Alten schrieben schon Liebes-
briefe. Hier eine Probe aus einem babb-
lonischen Liebesbriefsteller: Unter den vielen
Tontäfelchen, die von den Forschern in den
Euphratländern gefunden wurden, befindet
sich eines mit folgendem Inhalte: „Mögen
Samas und Merdach (Namen babylonischer
Gottheiten) Dich für mich ewig leben lassen.
Ich schreibe Dir, um mich nach Deiner Ge-
sundheit zu erkundigen. Laß noch wissen,
wie es Dir geht. Ich bin echt in Babylon
ansässig und weil ich Dich solange nicht ge-
sehen habe, bin ich in großer Sorge. Schicke
mir Nachricht, wann Du kommst, damit ich
mich darüber freuen kann. Komm im Monat
Arachsama (Nov.—Dezemb.) Mögest Du für
mich ewig leben.“ So schrieb ein junger
Babylonier zur Zeit Abrahams, so alt ist
nämlich dieses Tontäfelchen, seinem Liebchen.

Lustige Ecce.

Kasernhofblüte. Leutnant (zu einem Rekruten,
der den Mund weit offen hat): „Was sind Sie
eigentlich im Zivil?“ — Rekrut: „Bei der Post!“
— Leutnant: „... Na, dann machen Sie Ihren
Briefkasten zu!“

Abgeschreckt. Müller: „Also Ihre Braut haben
Sie gestern zum erstenmal in einer Versammlung
sprechen gehört?“ Die hat einen Redefluß — was?“
— Mayer: „O ja! Ich war ordentlich stolz...
aber heiraten tu' ich sie jetzt nicht mehr!“

Er kennt sich aus. „Davidche, wenn du einem
Kavalier hast gelieh'n tausend Kronen of drei
Monat zu fünfzig Prozent, was bekommst du nach
drei Monat?“ — Davidche: „E' neje Wechsel
plus Provision und Zinse.“

Ein pöfziger Wirt. Gast (zur Kellnerin): „Was
soll denn das heißen, Kathi, meine Portion ist ja

heute mindestens noch einmal so klein wie gestern!“
— Kellnerin: „Wo san's denn gestern gefessen?“
— Gast: „Nun, da drüben am Fenster.“ —
Kellnerin: „Ja, — wissen's da drüben am Fenster
schauen alleweil die Leut' nein, da gib't's Kellame-
Portionen.“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. Z.

- | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|----------------------------|---|---|---|--|
| 1 | 3 | 4 | 5 | biblischer Berg | | | | |
| 2 | 3 | 1 | 6 | Stadt in Italien | | | | |
| 3 | 8 | 5 | 6 | Stadt in Deutschland | | | | |
| 4 | 5 | 3 | 6 | 1 biblische Person | | | | |
| 5 | 8 | 2 | 4 | 1 röm. Geschichtsschreiber | | | | |
| 6 | 7 | 3 | 4 | kaufmännischer Ausdruck | | | | |
| 7 | 6 | 5 | 1 | Hausstier | | | | |
| 8 | 7 | 4 | 5 | Männernamen | | | | |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | ein ebenso verachtetes wie ge-
fährliches Geschäft. |

Quadraträtsel.

Filomena Röttig.

E	E	E	E	E	Beruhigung
O	O	O	N	N	Ofenteile
N	N	R	R	R	Richtung
S	S	S	S	T	Himmelskörper
T	T	T	T	T	Scheunenteil

Rebus.

A. B.

e	g
d	l
e	n
t	ch
ü	

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Ziffernrätsel.)

Oper, Bern, Gbro, Kabe, Plan, Loge, Arno,
Hebo. Overplan.

II. (Quadraträtsel.)

W	I	R	T
I	S	E	R
R	E	U	E
T	R	E	U

III. (Diamanträtsel)

J
A A S
S A K K O
J A K O B U S
K U B U S
A U S
S

Folgenden Rätsellösungen fielen Preise durch das
Los zu: Hochw. Peter Kuens, Eisens, (Tirol).
Jof. Habel, Schludenau. Elsa Czifka, Neuborf b.
Gablitz. Anna Kumlner, Türniz.

Gedankensplitter.

Die Bergsteiger des Lebens machen nicht Kar-
riere; wer schnell vorwärts kommen will, muß in
der Ebene bleiben.

Ein Kameel bildet sich auf seine zwei Höcker
etwas ein, wenn es ein Dromedar sieht.

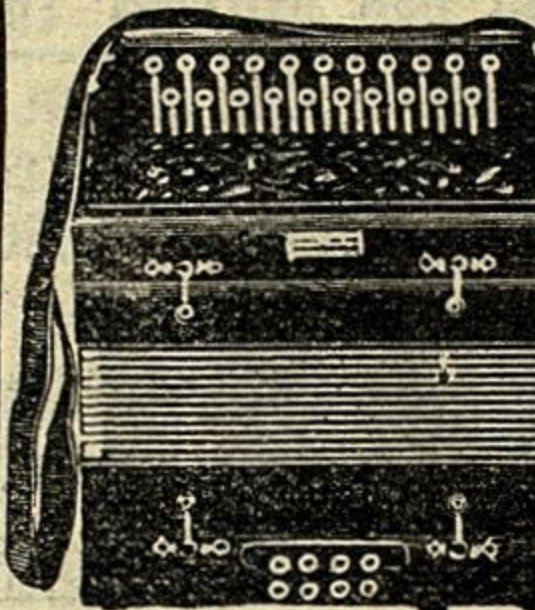
Nicht jeder Reingewinn ist reiner Gewinn.

Nicht die Originale sterben aus, aber die
Menschen, die Sinn dafür haben.

Manche Menschen sind nichts als Grammo-
phone — von ihnen selbst stammt nur das
Nebengeräusch.

Es gibt Menschen, die sich nie ärgern, son-
dern immer nur andere.

MEINEL & HEROLD
Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129



liefs. als Spezialität
Zugharmonikas.
2, 3, 4, 6, 8 chörig,
1, 2, 3reih. in über
130 Num. staunend
billig u. doch gut.
Bandonions,
Mundharm., Dreh-
orgeln, Violinen,
Zithern, Okarina,
Garant.: Zurückn.
u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

Entfettungstee

bekannte wirksame Spezialität für Fettleibige.
Bale 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker
Alois Lukesch, Grattis (Böhmen).

Johann Zeipelt

**Weberei-
und Versandhaus**

**Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)**

empfehlen seine anerkannt vorzüglichen Erzeug-
nisse von waschechten Baumwoll- und Seinen-
waren als: Bettzeug, Oxford, Seghr
Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, War-
gent, Weißwaren, Hand-, Tisch- und
Taschentücher u.

45 Meter fertige Betten von 3—8 Meter
lang in Bettzeug, Oxford, Seghr, Weiß-
ware u. franto für 16 K 80 h.

Berand nur gegen Nachnahme oder vorherige
Einsendung des Betrages.

Tüchtige Eisendreher

haben bei hohem Lohn dauernde
Beschäftigung bei **Teichert &
Sohn in Liegnitz, Schlesien.**

**EAU DE COLOGNE
DE BRÁZAY**

das Ideal aller Wohigerüche, bewährtes Toilettemittel.

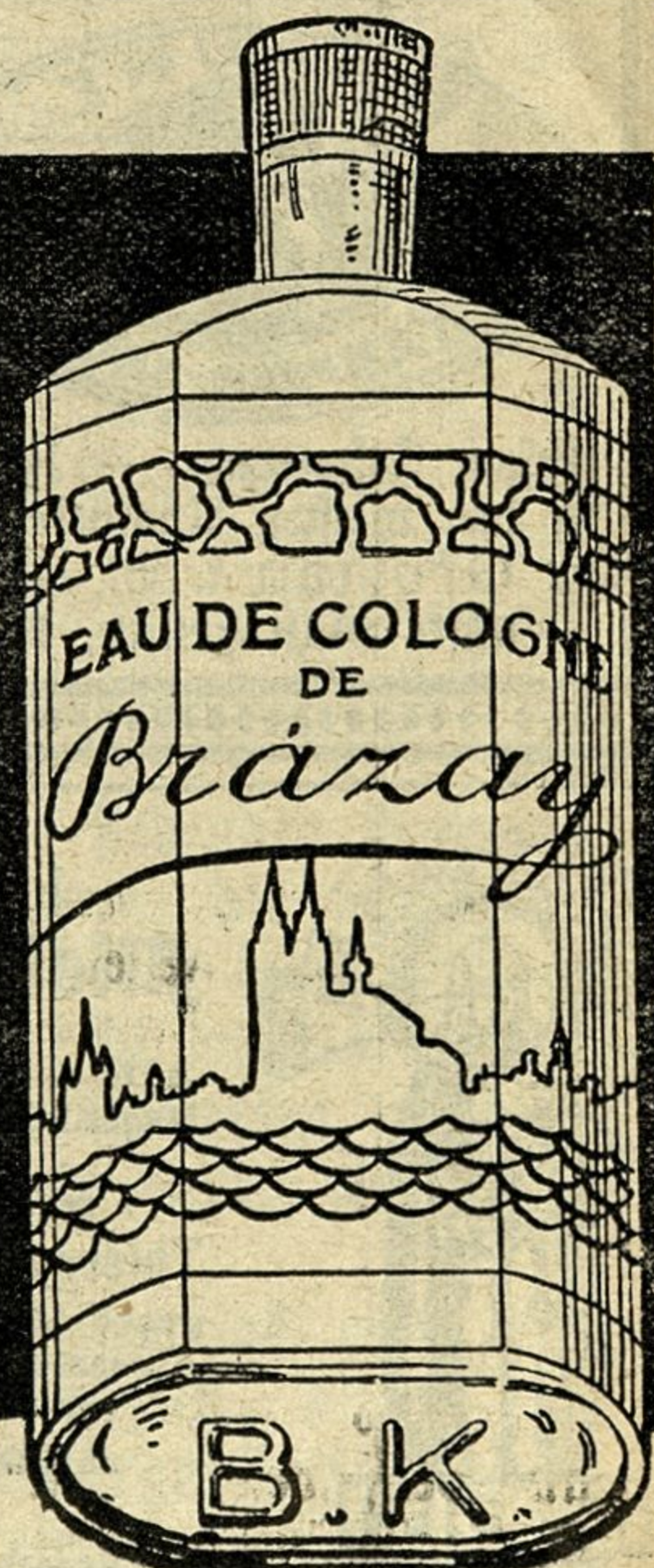
Brázay Franzbranntwein

unentbehrliches Hausmittel.

Brázay Franzbranntwein-Seife

verleiht blendend schönen Teint, zarte Jugendfrische der Haut.

Ueberall erhältlich.



**Erster allgemeiner Beamten Verein der österr.-ungar. Monarchie
in Wien, I. Wipplingerstrasse 25.**

Grösste wechselseitige Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Oesterreich-Ungarns,

bei der sich nicht bloss Beamte, sondern jedermann, also auch Kaufleute, Gewerbetreibende, Industrielle, Private versichern lassen können.

Die Versicherungsbedingungen sind günstig, die Prämien niedrig, die Auszahlung erfolgt rasch und abzugsfrei, die Versicherung ohne Erhöhung der normalen Prämie.

Mitglieder: 151.774; Polizzen 87.495; versichertes Kapital K 176,129.000; Vereinsvermögen: K 61,500.000.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.



Allseits
hoch
aner-
kannt.
krystall
reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei
Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-,
Zucker- und Blasenleiden

Tausende Anerkennungen.
Vorzüglich mit Wein gemischt.
Überall zu haben.

Brunnenversendung:
Josef Weber, Klösterle.

Rheumatis-

u. Gichtkranken teilt umsonst
mit, was ihrer Mutter von jahre-
langem schweren Gichtleiden
geholfen hat **Marie Grünauer**,
München, Pilgersheimerstr. 2/a.

Schnurrbart!

Es gibt nur eine einzige,
wissenschaftlich begründete

Methode, die auf die Ent-
wicklung des Bartes wirkt, nämlich eine vernünftige Pflege
und richtige Anregung der Haarwurzeln und darin be-
steht mein Verfahren. Man lasse sich nicht irre führen
durch andere verlockende Anweisungen, denn es gibt



nur eine Stärke. **Fixolin** in Verbindung mit einer ganz besonderen Me-
thode befördert den Wuchs des Bartes in hohem Maße, worüber glän-
zende Anerkennungen von ersten Chemikern und Friseuren (also Fachleuten)
vorliegen. Garantie: Rückzahlung des Betrages bei Nichterfolg. Fixolin ist
zu beziehen in Dosen zu K 2, 3.20 und 5.30 und Porto. Ärztliche Anwei-
sungen über Beförderung des Bartwuchses 65 h extra, bei Bestellung von
2 Dosen gratis. Versand gegen Nachnahme. **Paul Koch**, kosmetisches
Laboratorium, Gelsenkirchen (Deutschland).

Für Oesterreich-Ungarn von Einhorn-Apotheke in Wels Nr. 17.



Braune Kampfer-Salbe

nach Vorschrift des Apothekers
Wilhelm Dick in Zittau.

Altbewährte Hausfalbe

bei äußerlichen Schäden und rheuma-
tischen Schmerzen. — Zu haben in Rollen zu 20 h, 40 h und 80 h
in den meisten Apotheken und beim Erzeuger Apotheker **L. Eiselt**
in Grottau i. B. — Da häufig Nachahmungen verkauft werden,
achte man genau, daß jede Rolle obige Schutzmarke trägt.



Gesetzlich geschützt.

Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar.

Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.

Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen,
Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder

1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.

Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen,
Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegel K 3.60 franko
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei
Rohitsch-Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko.
Depot: In den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulett, Kasse- und Speisegebede, Handtücher, Geschirre-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für
Eib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrik-
preisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das anerkannt beste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenplaster
zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9 60; 5 Kilo,
bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene
K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiße geschliffene
K 30—36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14 40, 18; 5 Kilo
schneeweiße daunenweiße ungeschliffene K 24—30.
Daunen (Flaum) à K 3 60, 4 80, 6, 6 60 per 1/2 Kilo

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Porto-
vergütung gestattet. Bei Bestellungen
bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.